



Heimatgaue.

7. Jahrgang.

1. Heft.

Inhalt:

P. Im and Baumgarten, Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat.
— St. Fr. v. Savranek, Geschichte des Schlosses und Marktes Ottensheim. — S. Com-
menda, Abriß des Ausbaues Oberösterreichs aus Gesteinen und Mineralien. — Dr. Fr.
Morton, Vom Spanleuchter zur elektrischen Glühbirne.

Bausleine zur Heimatkunde:

Dr. Th. Ebner, Kremsmünsterliches aus dem Jahre 1626. — G. Grill, Die Kirch-
hamersche Pateinschule, das spätere kath. Alumnat in Münzbach. — J. Schamberger,
Ein Beitrag zur Heimatkunde von Lambach.

Kleine Mitteilungen:

Dr. C. Preiß, Carl Maria von Webers Beziehungen zu Osterreich. — J. Sames, Bahn-
hofschoniken in Oberösterreich.

Heimatsbewegung in den Gauen:

Dr. Fr. Morton, Vom Museum in Hallstatt. — Dr. Deping, Heimatbund Ottensheim.
— S. Mathie, Heimatbestrebungen im oberen Mühlviertel.

Bücherbesprechungen.

Mit 13 Tafeln.

Buchschmuck von Max Kislinger.

Beiträge, Zuschriften über den Inhalt, Tauschhefte und Besprechungsblätter sind zu senden an
Dr. A. Deping, Linz, Wurmstraße 15a; Bestellungen und Zuschriften über den Bezug wollen
an den Verlag A. Pirngruber, Linz, Landstraße 34, gerichtet werden.

Alle Rechte vorbehalten.

Heimatkundlicher Verlag

A. Pirngruber

Linz an der Donau, Oberösterreich

Geologische Übersichtskarte Oberösterreichs.

Nach Krebs, Wöhlinger, Penck und den Karten der geologischen Bundesanstalt zusammengestellt
von

Dr. Anton König.

39 cm hoch, 47 cm breit, mit Erläuterungen, 16 Seiten, zusammen 1 S.



7. Jahrgang.

1. Heft.

Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat.

Von P. Amand Baumgarten.

Aus dem Nachlasse herausgegeben von Dr. Adalbert Depin.

Vorwort.

Reichlich 100 Jahre sind es aus, da war der deutsche Renaissancetraum zu Ende geträumt, der soviel Herrliches geschaffen, freilich auch so unendlich viel Entfremdung in unser Volkstum gebracht. Ihm folgte in den Tagen der Romantik die Sehnsucht, zurückzufinden zu den Quellen, aus denen in der Vergangenheit deutsche Kraft und Größe floß. Es weitete sich allmählich der Blick zum Besinnen auf das eigene Volkstum und heimische Wesen. Mit den großzügigen Anfängen, die das wunder-volle Lebenswerk der Gebrüder Grimm und Uhlands Schaffen bilden, setzte damals die Volkskunde als Wissenschaft ein. Innere und äußere Hemmungen brachten aber in der Folge nur eine allmähliche, nicht geradlinige Entwicklung. Über Grimm kam erst in den Fünfzigerjahren Wilhelm Heinrich Riehl, der Verfasser der „Naturgeschichte des Volkes“ hinaus, der die Vorstellung von der Altertums-kunde ablöste durch die Idee von der Lebenskunde des Volkes. Durchzusetzen begann sich aber die Volkskunde mit neuem Aufschwunge erst seit Reinhold im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.

In unserem Heimatlande Oberösterreich findet die volkskundliche Forschung eigentlich ziemlich frühe zwei ernste Vertreter, die aber in ihrem Erfassen der Aufgabe und ihrem Schaffen vereinzelt dastehen und nicht die erforderliche Nachfolge gefunden haben. Es sind Anton Ritter von Spaun (1790—1849)¹⁾ und P. Amand Baumgarten (1819—1882).²⁾

Spaun, der im Geistesleben von Linz und Oberösterreich überhaupt eine große Rolle spielt, hat eindringlich und voll warmer Liebe auf die Bedeutung der Volksüberlieferung hingewiesen. Seine „Österreichischen Volksweisen“³⁾ sind eine dem Volksliedfreund noch heute wertvolle erste Heimatsammlung.

Den Plan einer groß angelegten volkskundlichen Erfassung unseres Heimatbildes hat als erster Baumgarten erfunden und begonnen, ein Mann von tiefem

¹⁾ Vgl. Wurzbach, Biographisches Lexikon. 36. Teil, S. 71 ff. — Heimatgaue, 6. Jg., S. 173.

²⁾ Vgl. „Linzer Volksblatt“ vom 16. Juli 1882, S. 161. Dadurch sind die Angaben bei Wurzbach, a. a. D., 23. Teil, S. 360, überholt.

³⁾ Die Österreichischen Volksweisen, dargestellt in einer Auswahl von Liedern, Tänzen und Alpenmelodien. Wien 1845. 3. Auflage 1882.

Wissen, dabei von ursprünglichem Verständnis für das Wesen und die Bedeutung unseres Volkstums. Baumgarten war zu Silvester 1819 zu Passau geboren, studierte in Kremsmünster und trat nach einjährigem Universitätsstudium in Wien 1839 in das Stift Kremsmünster ein. Besondere Vorliebe und eingehendes Studium verband ihn mit deutscher Sprache und Literatur, vor allem der mittelalterlichen. Und so wurde er auch nach der Umgestaltung des Gymnasialstudiums 1850 als Lehrer für deutsche Sprache und Literatur an das Stiftsgymnasium berufen. Als Professor wirkte er daselbst 1850 bis 1877, daneben war er 1850 bis 1858 Präsekt, 1859 bis 1867 Konviktsdirektor und 1873 bis 1877 Gymnasialdirektor. Sein amtliches Wirken ermöglichte ihm eine engere Fühlungnahme mit der studierenden Jugend, was ihm die Durchführung seines volkswissenschaftlichen Arbeitsplanes ermöglichte.

Baumgartens Auffassung von der Überlieferung ist durch die Arbeiten der Gebrüder Grimm, vor allem durch Jakob Grimms Deutsche Mythologie bestimmt. Ihm spiegelt sich vor allem in Sitte und Brauch, in Sang und Sage Urväter Erbe, der altdeutsche Götterglaube. Darüber hinaus aber ist er sich dessen klar, daß eine gründliche und sachlich einwandfreie Darstellung und Beurteilung der Volksüberlieferung nur auf Grund einer umfangreichen Beobachtung möglich ist, die in diesem Umfange nicht der einzelne Forscher, sondern nur die volkswissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft leisten kann. Baumgarten vertritt damit eine Auffassung, die dann in den neunziger Jahren zum Zeitsfuge der wissenschaftlichen Sammelarbeit wurde und sich auch in unserem Lande mit der Schaffung von heimatkundlichen Zeitschriften durchsetzte. Baumgarten erzog seine Schüler und Freunde zu Sammlern volkswissenschaftlicher Überlieferung und suchte dadurch in einer Zeit, wo noch eine Fülle von heute nicht mehr ersatzbarem Volksgut lebendig war, die Grundlagen für eine möglichst eingehende Darstellung des Volkslebens zu erhalten. Von den fünfziger bis zu Beginn der achtziger Jahre hat Baumgarten auf diesem Wege ein wertvolles Volkswissenschaftsarchiv geschaffen, das ihm seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen ermöglichte, die in der Literatur die Grundlage der Volkskunde Oberösterreichs bilden.

Die erste Arbeit „Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat“ erschien 1860 als Abhandlung zum Jahresbericht des Stiftsgymnasiums in Kremsmünster. Sie hat das Schicksal so vieler brauchbarer und allgemein wertvoller Schulschriften, sie ist heute fast verschollen und, wie die neuere Volkskundeliteratur leider zeigt, nur wenigen bekannt.

Weitere Arbeiten veröffentlichte Baumgarten unter dem Gesamttitel „Aus der volkswissenschaftlichen Überlieferung der Heimat“ 1862, 1864, 1869 in den Beiträgen zur Landeskunde von Österreich ob der Enns, die als Teil und Kern der Linzer Musealberichte seit 1840 erscheinen. Ein Überblick über diese Abhandlungen ist zugleich eine Wanderung durch weite Gebiete volkswissenschaftlicher Überlieferung:

- I. Zur volkswissenschaftlichen Naturkunde. 1862.
- II. Allerlei abergläubisches Tun, um zu nützen oder zu schaden. 1864.
- III. Der Teufel.
- IV. Schatz- oder Hortsagen.
- V. Sagen von Riesen, von Burggeistern, Bergmännlein oder Zwergen, Erd- und Waldmännlein, Wassermännlein, Meerfräulein, Berg- und wilden Fräulein, Sonnenjungfrauen.
- VI. Pestagen.
- VII. Eschatologisches.
- VIII. „Schwabenstückl“.
- IX. Geburt, Heirat, Tod. 1869.

Die Arbeiten zeigen, daß es Baumgarten immer wieder um die Darstellung des Volksglaubens, um Mythisches und um wesentlich Volksläufiges zu tun ist. Zu größeren eigenen Arbeiten kam er in der Folge nicht mehr, er lieferte handschriftliche Beiträge zu Wanders Deutschem Sprichwörterlexikon und zu W. Mannhardt's Schriften. In späteren Jahren dachte er an eine Neubearbeitung der Jahresberichtsabhandlung von 1860. Es zeigen dies die Eintragungen und Ergänzungen, die er selbst in seinem Handsstück anbrachte. Zur Vollendung kam er nicht mehr. Im Sommer 1882 suchte er, von einem längeren Halsleiden gequält, Erholung bei seiner Schwester in Salz-

burg, aber schon am 16. Juli traf in Linz die Trauerbotschaft von seinem Ableben ein. Eine abschließende Zusammenfassung seiner jahrzehntelangen Sammelarbeit blieb ihm versagt.

Der handschriftliche Nachlaß wurde dem Nachlaßarchiv der Stiftsbücherei einverleibt, er bildet eine reiche Stoffquelle. Die Aufzeichnungen sind ohne Beziehung auf den Inhalt willkürlich aneinandergereiht, auch Schrift und Form nehmen auf Übersicht und Gliederung keine Rücksicht, da Baumgarten noch nicht mit dem übersichtlichen und bequemen Zetteltatalog arbeitet. Er selbst muß nach Nummern geordnete Übersichten gehabt haben, die aber verloren gingen. Da die Benützung des Nachlasses unter diesen Umständen ohne lange Einarbeit unmöglich ist, sollen die heimatkundlich wichtigen Aufzeichnungen daraus nach und nach in den Heimatgauen erscheinen. Dafür, daß das Stift Kremsmünster den Nachlaß entgegenkommend zum Studium und zur entsprechenden Veröffentlichung zur Verfügung stellte, sage ich an dieser Stelle Seiner Gnaden Abt Leander Czerny, Hw. Herrn Bibliothekar P. Beda Lehner und den Hw. Herrn Stiftskapitularen, die mich bei meinen Studien unterstützten, den wärmsten Dank.

Im folgenden kommt Baumgartens Arbeit „Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat“ in der von ihm begonnenen Umarbeitung zur Veröffentlichung. In seinem Handstück nahm der Verfasser noch selbst Streichungen von-losem Beiwerk vor, trug Zusätze und Ergänzungen am Rande und auf Einlageblättern ein, oft ohne nähere Entscheidung, an welche besondere Stelle der Vermerk kommen sollte. In diesem halbfertigen Zustande wäre die Arbeit aber kein fruchtbares Ganzes gewesen. Mit der Ehrfurcht, die ein Nachlaßwerk von selbst erheischt, wurde daher die letzte Feile angelegt. Wiederholungen wurden vermieden, Ergänzungen an die rechte Stelle gerückt und Zusammengehöriges zusammengestellt. Ohne daß Baumgartens Eigenart gestört oder verwischt wurde, entstand so ein zusammenhängend lesbare Text. Die Ausgabe 1860 hatte zahlreiche

Anmerkungen, die Baumgarten für die Neuauflage selbst stark zusammenstrich. Vor allem beseitigte er die nur lose in Beziehung stehenden Sagen. Sie sind auch im folgenden Abdruck weggelassen, da sie in das heuer erscheinende Sagenbuch Oberösterreichs aufgenommen wurden. Die ausdrücklich für Baumgartens Schülerkreis berechneten mythologischen Anmerkungen nach Grimm, Wolf, Rochholz und ähnlicher älterer Literatur wurden ebenfalls ausgeschieden, sie hätten nur rein literaturgeschichtlichen Wert. Zum Teil hat sie schon Baumgarten selbst gestrichen, er scheint an seinem Lebensabend in der mythologischen Ausbeutung selbst zurückhaltender geworden zu sein. Die den Inhalt der Arbeit ergänzenden Anmerkungen blieben stehen.

In dieser endgültigen Fassung gibt Baumgartens Arbeit ein Bild vom Festkreis des Jahres, wie es in der Volksüberlieferung rund zwischen 1850 und 1880 beobachtet wurde.

Zur Beurteilung und richtigen Einschätzung des Werkes ist die Erwägung wichtig, daß es nicht in Baumgartens Absicht lag, ein geschlossenes Bild der gesamten Überlieferung im Jahreskreise zu geben. Er geht den Spuren uralten Volksglaubens nach und will zeigen, wie er in allerlei Wandlungen auch noch in die lebende Überlieferung hineinragt. Von der jüngeren, in ihrem Ursprung christlichen Überlieferung übergeht er manches als selbstverständlich. Daher wird z. B. die Heimkrippe überhaupt nicht erwähnt.

Um den Zusammenhang mit den späteren Forschungen und dem heute bestehenden Überblick herzustellen, folgt Baumgartens Ausführungen in einem Anhang die zusammenfassende Übersicht der seither über das Gebiet erschienenen Heimatliteratur.

Nach mehr als einem halben Jahrhundert zieht nun Baumgartens Schrift neuerlich in die Welt, als Denkmal an den so bescheidenen Altmeister oberösterreichischer Heimatforschung, zugleich aber als ein wesentlicher Beitrag zur wissenschaftlichen Erkundung bodenständigen Volkstums.

Dr. Depiny.

Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat.

Der Kreis um Weihnachten umfaßt einen Zeitraum, der schon im religiösen Leben unserer heidnischen Väter von hoher Bedeutung war. Die Ernten sind eingeheimst, Scheuer und Scheune mit Segen angefüllt. Da kommen Reif und Schnee, die Tage kürzen, die Nächte längen sich. Immer enger fesselt es den Menschen an Hütte und Haus, um der gesammelten Güter zu genießen, auszuruhen von schwerer Arbeit und in stillem Denken und Sinnen den Rätseln des Daseins zu lauschen. Da erscheint die Winter Sonnenwende, eine Zeit bedeutsam für den Segen des kommenden Jahres, reich an Vorbedeutung und Zukunftsblickten. Eine Fülle von Überlieferung verlegt allerlei unheimliches Tun und Geschehen in diese Zeit und verbleibt neben dem neuen Brauchtum, das aus dem christlichen Weihnachtsfeste emporblüht.

Am ersten Adventsonntag, der im Volksmunde auch der „Bratwürstsonntag“ heißt, erscheinen auf dem Mittagstische häufig Bratwürste; hin und wieder sendet sie noch der Fleischer als herkömmliche Gabe seinen Kunden ins Haus.

Am Barbaratag (4. 12.) trägt man Zweiglein, meist von Kirschbäumen, ins Zimmer; blühen sie bis zum Weihnachtstag auf, so bedeutet es Glück.

Am Nikolausstag backen die Bäcker Brote von ungewöhnlicher Form, welche häufig das Aussehen von Tiergestalten, sehr oft von Hirschen haben, doch ist der Brauch schon ziemlich im Verfall.

Sowie die Gebäckbrote in letzter Linie auf Tieropfer hinweisen, so zeigt der Nikolauszug den Zusammenhang mit uraltem Dämonenglauben; der Anteil, den das Bestreben, der alten Sitte einen christlichen Anstrich zu geben, und die Kinderzucht daran genommen hat, ist von selbst ersichtlich. Am Vorabend des Nikolaustages kam nämlich oder kommt der „Niklo“. In den Bergen von Windischgarsten hat dieser Brauch als Umzugs spiel von Haus zu Haus noch mehr Lebendigkeit und Fülle bewahrt:

Nachdem es schon einige Zeit vor der Türe von Kettengeklirre und Schellenklang ertönt hat, öffnet sich diese nach

drei lauten Schlägen und ein bunter Haufen seltsamer Gestalten stürzt herein. Voran schreitet, die Insel auf dem Haupte, angetan mit Messkleid und Bespermantel, den Bischofsstab in der Hand, der Nikoloherr, der Allwissende, dem sein kleiner Finger alles offenbart.¹⁾ Ihn begleitet, mit Glitter von allerlei Art behangen, die Nikolofrau, welche besonders die Mädchen zur fleißigen Handarbeit ermahnt. Im Stodertal untersucht sie das gesponnene Garn und spricht:

Dös Teil is wierá Hár!,²⁾

Dös Teil is wierá Fár!,

Dös Teil as wierá Alstáknie

Und ortonweis dá táts ós schier.

Hinter dem Nikoloherrn kommt sein Gefolge, mit Gaben für die guten, mit Birkenreisern für die bösen Kinder beladen. Diese bedroht der Krampus, eine Schreckgestalt mit Hörnern am Kopf und weit heraushängender roter Zunge, in dichtem Pelz gemummt und mit rasselnder Kette. Darein mischt sich das Meckern der Habergeiß, die auch sonst in mond hellen Nächten zu fürchten ist. Die „Habagoß“ ist um Eberstallzell im Traunkreis zum Popanz geworden. Will z. B. ein mutwilliger Bub jemanden erschrecken, so deckt er eine Plache über sich und schiebt sie mit 2 Stöcken über den Kopf in die Höhe, um sich nach Belieben zu vergrößern oder zu verkleinern.

Nicht minderen Schrecken als die Habergeiß erregt der „Klaubauf“, eine Riesengestalt mit ungeheurem Barte und einem Buckkorb, aus dem es wie Kinderwimmern laut wird. Auch Hände und Füße wie von Kindern strecken sich aus dem Korbe hervor oder es baumelt wohl gar ein Kopf nieder. Doch horch, grunzt es nicht draußen? Der „Leutsfresser“ naht, einen Schweins- oder andern Tierkopf statt des Menschenhauptes auf den Schultern, Krallen statt der Hände und an der Stelle der Füße Pferdehufe, die mit Macht auf den Boden stampfen. Er

¹⁾ Vgl. die sprichwörtliche Redewendung „etwas im kleinen Finger haben“ (etwas ganz innehaben) oder „er sagelt's aus dem kleinen Finger“ (er weiß es gleichsam durch Eingebung, ohne Nachdenken).

²⁾ In mundartlichen Ausdrücken bedeutet im folgenden á ein helles a, a ohne weiteres Zeichen hingegen dumpfes a, dessen Aussprache sich dem o nähert.

„frißt“ die bösen Kinder, nachdem sie im Nikololand sind gemästet worden. Hiezu kommen noch Säger mit Hirschgeweihen auf dem Kopf, winzige Zwerge mit ellenlangen Bärten und Riesen, die mit den Köpfen bis zur Stubendecke reichen, aber bald größer, bald kleiner werden, Einsiedler und anderer abenteuerlicher Troß. Nach der Prüfung der Kinder, der Lob oder Drohung folgt, befragt der Nikoloherr seinen kleinen Finger, der ihm alle Fehler und Vergehen der Kinder, auch die kleinsten und geheimsten, verkündet. Den Buben im Winkel dort, der es doch etwas zu frech getrieben, nähme der Krampus auf der Stelle mit, wenn nicht die gütige Nikolofrau dazwischen träte. Doch wird ihm statt eines Geschenkes eine Handvoll tauber Rüsse und eine Hute beschert, welche ihn, wenn er abermals böse sein sollte, von selbst durchbleut. Die guten Kinder dagegen werden reichlich beschenkt.

Hin und wieder hört man auch, man dürfe an diesem Tage weder nähen noch stricken, damit die Augen nicht Schaden leiden. Auch die Müller feierten vor Zeiten an diesem Tage.

Die Woche vor Weihnachten, in welche kein Feiertag fällt, heißt die „ganze Woche“ (Kremsmünster).

Thomastag. Er ist der kürzeste Tag im ganzen Jahre. Die vorangehende Nacht gilt hie und da als die erste der „Rauhnächte“ und ist zur Erkundung der Zukunft geeignet, besonders was Heirat und Tod betrifft. Es knüpft sich an diese Nacht eine Menge von Bräuchen, wovon jedoch mehrere auch in den übrigen Rauhnächten Geltung haben. Das „Bettstafftretten“ ist wohl allgemein bekannt. Die Dirne stellt sich dabei auf das Bett, so daß sie mit der Sohle die äußere Bettwand (Bettstafft) berührt und sagt, indem sie dreimal auf das Holz tritt:

Bettstafft, i tritt di,
Heiligá Domás i bitt di,
Laß má heint Nacht erschein'
Den Herzalláiebsten mein.

Zu Weißkirchen lautet der Spruch:

Bettstafft, i tritt di,
Heiligá Domás i bitt di,
Zoag má hell und fein
Den Gegenteil mein!

Der Zukünftige zeigt sich dann im Traum.

Die heiratslustigen Dirnen gehen auch während des Abeslätens zu einem Zwetschken- oder Weichselbaum und schütteln ihn, indem sie dabei den Spruch hersagen:

Zwöschpenbám i ridl di
Und di, Tomás, bit i,
Laß má do án Hundál beln,
Won wo mei Schaklabstá si tuat meln;
Worá geht aus und ein,
Laß má á(n) Hundál schrein.

Um Windischgarsten lautet dieser Spruch:

Weizlbám i schidl di,
Heiligá Tomás, i bitt di,
Laß már á(n) Hundál beln,
Das má mei Hoamat tuat meln.

Hierauf wartet die Dirne ein Vater- unser lang, hört sie nichts, so wiederholt sie den Versuch ein zweites- und drittes- mal. Bleibt es auch dann noch still, so hat sie für das nächste Jahr keine Aussicht auf Heirat. In Windischgarsten war auch das „Einsátján“ im Schwunge: die Dirne nimmt eine Handvoll Einsát (Einsamen) in die rechte Hand und streut sie, nachdem sie sich ins Bett gelegt hat, rückwärts über das Haupt mit den Worten:

I já án Sam
On Tomás Nam,
On Tomás Gartn
Wil i áf mei(n) Breitgá wartn.

Nachts erscheint ihr hierauf der Zukünftige in seiner wirklichen Gestalt. Ebenfalls Windischgarsten gehört das „Leirá-losen“ an. Man geht während des Gebetlätens ins Vorhaus, wo sich gewöhnlich der „Leirá“, das Gefäß zum Butterrühren befindet, und hält das Ohr an die kleine viereckige Öffnung. Je nachdem der Ton, den man zu hören glaubt, an Mühlengeklapper, Schmiedes- gehämmer, Sensenflirren usw. mahnt, ist Stand und Gewerbe des erhofften Gemahls beschaffen.

Sehr gebräuchlich ist das „Hüabl- hōbn“ (Windischgarsten, Hallstatt usw.). Man legt neun Hüte, Hauben, Körbchen oder Schüsseln auf den Tisch. Darunter gibt man Ring (Heirat), Geldbeutel (Reichtum), Schlüssel (großes Anwesen), Kind (Elternsreude), Ramm (Ungeziefer);

Tuch (Trauer), Bündel (Wandern), Rosenkranz (Frömmigkeit), eine Schüssel oder ein Hut bleibt frei (Tod). Hat man die Gegenstände, die nach Art und Zahl häufig wechseln, in die „Hüabl“ gelegt oder vertauscht, tritt die Person, welche die Zukunft erforschen will, ein und hebt, oft nachdem man ihr die Augen verbunden hat, ein oder drei Hüabl auf. Anderswo kennt man nur vier Hüabl, unter denen ein roter Apfel, eine Geldmünze, Bündel und Kamm liegen. Der rote Apfel bedeutet einen jungen und schönen Mann, der Kamm einen „groben“ d. h. häßlichen Mann. Um Hallstatt zeichnet man auf Papierblättchen Ring, Haus, Schlüssel, Kugel (Glück), Kohle (Unglück) usw., wirft sie zusammengerollt in den Hut und zieht drei Zettel. In Weißkirchen nehmen die Mädchen drei Backkörbel, geben unter das erste einen Apfel, unter das zweite einen Kamm und lassen das dritte Körbel leer. Wer das erste hebt, bekommt einen hübschen Mann, wer das zweite aufhebt, einen unreinlichen, das leere Körbchen bedeutet Ehelosigkeit.

In der Gegend des Hausruckes gibt man Wallnußschalen, in denen kleine Wachlichter brennen, in eine Schüssel mit Wasser. Wenn innerhalb einer vorher bestimmten Zeit eines umstürzt und erlischt, stirbt im folgenden Jahr jemand aus dem Hause. In Windischgarsten erforscht man mit zwei „Nußliachtln“ die Zukunft von Brautleuten. Bleiben die beiden Schalen mit den brennenden Lichtern in Berührung, wie man sie zusammengab, so wird die Ehe glücklich, schwimmen sie auseinander, unglücklich. Will man erfahren, wer zuerst stirbt, gibt man den beiden Lichtern die Namen des Paars und wartet ab, welches zuerst erlischt.

In Steinhaus im Traunkreis geht man ohne Licht unter die Hühner und fängt ein Stück heraus; erwischt man eine weiße Henne, so stirbt man im nächsten Jahre. In Weißkirchen nimmt die Magd eine Henne aus dem Stall, tut sie wieder hinein, kommt dabei die Henne neben den Hahn, so heiratet die Dirne bald. Erwischt sie eine härtige Henne, Barthenne, Bartl genannt, so kriegt sie auch einen Bartl zum Mann. Anderswo begibt man sich unbemerkt aus der Stube und klopft dreimal leise, so daß die drinnen es nicht

hören, ans Fenster und fragt, ob jemand, den man im Sinn hat, im nächsten Jahr stirbt oder heiratet. Nun lauscht man, ob man aus dem Gespräch in der Stube ein ja oder nein vernimmt. Hin und wieder heißt dieser Brauch „Losn gehn“.

Weit verbreitet ist das „Span- oder Jaunstecken zählen“, weniger das „Stelkenwerfen“. Man nimmt einen Bund Holzspäne, wie sie im Gebirge Lampen und Kerzen vertreten, und zählt sie genau hin und zurück. Gerade Zahl bedeutet baldige Hochzeit. Aus der Beschaffenheit des letzten Spans schließt man zugleich auf das Äußere des Bräutigams. Oder man geht nach Einbruch der Nacht zum nächsten Jaun und zählt von irgend einem Punkte an die Jaunstecken; erhält man eine ungerade Zahl, bleibt man ledig. In Weißkirchen beginnt man mit neun und zählt rückwärts bis eins. Anderswo gilt der neunte Stecken als vorbedeutsam; je nachdem er kurz oder lang, dick oder schlank ist usw., sieht der Bräutigam aus. Oder die Dirnen werfen Stecken. Das Mädchen, dessen Stecken gleich auf den ersten Wurf an einem Baume, womöglich an einem Nußbaume hängen bleibt, bekommt im nächsten Jahr einen Mann. Statt der Stecken nimmt man auch Schürhaken. Das bekannte Pantoffel- oder Schuhwerfen und das Bleigießen mag hier nur namentlich erwähnt werden.

Wenn man am Thomastag Brot bäckt, sitzt der Bräutigam, den man im neuen Jahr heiratet, auf der Ofenschüssel, wann man das erstemal damit in den Ofen fährt (Rainbach bei Schärding).

Vor Zeiten schob man sich auch am Thomastag einen Apfel in die Achselhöhle und behielt ihn hier bis zum heiligen Abend, an dem man während des Abeslätens vor das Haus ging und den Apfel verzehrte. Der ersten Person, die währenddessen vorüberging, gab man eine Spalte, weil man ihr großen Einfluß auf das Schicksal des Essenden zuschrieb. Großes Unglück, hieß es, bedrohe den, der von einem solchen Apfel dem etwa Vorübergehenden nichts mitteile.

In ein anderes Gebiet streift der Glaube, ein Totenbein, das man in der Thomasnacht Schlag zwölfte aus dem Gottesacker hole, werde zu eitel Gold.

Fastnacht, so heißt hin und wieder die Nacht, welche dem Weihnachtsfasttag, dem Tage, der sonst auch der heilige Abend genannt wird, vorangeht. Auch sie ist mehrfach vorbedeutend. So läuft man beim Abendessen mit dem ersten Löffel Suppe vor die Türe und horcht, woher Hundegebell ertönt. Dahin kommt man im neuen Jahr. Oder man schüttelt wie in der Thomasnacht während des Aveläutens einen Zwetschkenbaum und horcht dann (Weißkirchen). Auch fangen die Dinnen im Finstern Hühner aus dem Stall und deuten die Beschaffenheit des Zukünftigen. Doch gehen die Hühner gewöhnlich drauf.

In der Fastnacht ziehen Bettler und „die armen Leut“ von Haus zu Haus und bitten um eine Gabe. Zu Kremsmünster erhält der erste, der kommt, Grieß, Mehl und Brot. Den sogenannten „Glöcklern“, die mit Glocken und Schellen läuten und lärmern, ist es aber um die Krappen zu tun, die an diesem Abend häufig gebacken werden. Fragt man die erste Person entgegengesetzten Geschlechts, die glöckeln kommt, um den Taufnamen, so erfährt man dadurch den Zukünftigen.

In der Fastnacht wird die „Störi“ gebacken. Auf das Backen der Störi oder Stör wird die größte Sorgfalt verwandt, damit nicht etwa die Dirne „ihre Seele hineinbacke“. Sie hütet sich, an dem Tage eine Maus zu töten, denn dann hätte sie Unglück beim Backen.

Wenn die Person, die das Störibrot bäckt, mit teigbelegten Händen zur Haustür hinausgeht und von draußen hinein schaut, so sieht sie, wenn sie im nächsten Jahr sterben muß, den Tod am Backtrog stehen (Weißkirchen).

In vielen Häusern bekommt jeder Diensthote seinen eigenen „Störiob“. Auch warten die Bauersleute einem Besuche, den sie ehren wollen, gerne damit auf. „Kim amal die Feirtá b's Störi kostn!“ heißt es. Wer 9 Störi gekostet hat, heiratet im nächsten Jahr, stirbt nicht usw. Das Störibrot schimmelt nicht. Ein Scherz von ihm wird behalten, schimmelt er aber doch, so stirbt die Person bald, die das Brot gebacken hat.

Zugleich mit dem Störi, das aus weiserem, feinerem Mehl bereitet wird, bäckt man das Klejenbrot.

Zur hohen Wertschätzung, der sich das Störibrot im Volksbrauch erfreut, ist zu beachten, daß das Brot vom Volke überhaupt hoch in Ehren gehalten wird. Wenn sich der Bauer weiter vom Hause entfernt, vergißt er nicht leicht, ein Stück Brot mitzunehmen, denn „á weng á Brot is á guatá Gfört“. Davon weiß die Sage zu künden:

Einstmals stieß der wilde Jäger, welcher, im Vorübergehen gesagt, besonders in der Zeit von Martini bis Hl. Dreikönig sein Unwesen trieb, auf einen Tagelöhner; doch dieser hatte zum Glück ein Stück Brot unter dem Arme. Da rief der Teufel voll Zorn: „Hättest du mir den Keil nicht unter dem Arme, ich hätte dich schon!“ Einem Manne, der mit seiner Tochter in einer mond hellen Nacht an einer „Harstubb“ vorbeiging, wo der Teufel saß und Hosen flüchte, rief dieser zu: „Wenn du nur den Zwickel nicht hättest!“ Er meinte damit das Stück Brot, das der Mann, wie es der Brauch ist, von seinem Bauern zum Nachhause-tragen bekommen hatte. Ein Bauer, der, ohne es zu wissen, in eine Versammlung von Hexen geraten war, hätte es wohl mit dem Leben gebüßt, wenn nicht zufällig einige Brosamen in seinem Sack gewesen wären. So ergriff er ein „Hexenhütlein“ und entkam (Sannviertel).

Wenn ein Stück Vieh verkauft und aus dem Hause gebracht wird, nimmt die Person, welche es fortreibt, aus der Tischlade ein Stück Brot mit, welches mit Weihwasser besprenkt und mit Salz bestreut wird. Im Haus des Käufers übergibt sie dieses „Glücksbrot“ demjenigen, der mit der Wartung des Tieres betraut ist. Dieser reicht es alsogleich dem Tiere. Vor dem Aufschneiden bezeichnet man den Brotleib an der unteren, flachen Seite, mit dem Messer oder Finger mit drei Kreuzen. Unterläßt man es und schneidet den Leib an, so bekommt der den „Scherz“, der an der Hölle steht. Diegt ein Laib Brot verkehrt auf dem Tische, so weicht der Segen Gottes aus dem Hause.

Fällt Brot auf den Boden, so hebt man es sorgfältig auf und küßt es; Brosamen, die sich in Säcken und Taschen finden, werden in das Feuer gegeben oder noch für das Vieh verbraucht, nie-

mals absichtlich verstreut oder weggeworfen. Jede Brosamie, welche zu Boden fällt und nicht aufgehoben wird, verwandelt sich für den Unvorsichtigen zu einem Scheit in der Hölle. Am jüngsten Tag muß man alle die Brothkröseln, die man zur Erde fallen ließ, ohne darüber das heilige Kreuz zu machen, zusammenklauben, sonst kommt man nicht in den Himmel. Hat man viel zusammenzuklauben, wird einem die Zeit leicht zu kurz und man kommt in die Hölle. Der böse Feind geht mit dem „Sackel“ nach. Wenn man neun Tage nicht an Gott denkt, weder betet noch Weihwasser nimmt und am neunten Tag sich auf einen Laib Brot setzt, ist man ganz und gar dem Teufel verfallen.

Vom Störibrot nun, um den Faden wieder aufzunehmen, geht folgende Sage, die ein alter Mann aus Biechtwang erzählte:

Als das Christkind geboren ward, stieg ein heller Schein von einem Stern am Himmel auf. Die Leute ließen alles liegen und stehen und liefen dem wunderbaren Lichte nach, das sie zum Jesukind leitete. Plötzlich fiel es einigen bei, daß sie eben Brot im Backofen hätten und in der Eile die Dampföcher verstopft gelassen wären; andere waren wegen ihrer Herden in Sorgen, ob diese nicht von wilden Tieren angefallen würden. Da gab ihnen das Jesukind den „Haltásögn“ und versicherte sie, auch mit dem Brot sei alles in der Ordnung, sie möchten nur ohne Furcht sein. Als sie heimkamen, machten sie schnell die Dampföcher auf und waren hoch erfreut, das Brot so schön zu finden. Es roch aufs angenehmste und schmeckte weit besser als sonst. Sie ließen auch allen ihren Nachbarn und „Freunden“, d. h. Verwandten und Gevattersleuten, davon kosten, wobei sie es freilich, um auszukommen, etwas klein antragen mußten.

Von dem „Haltásögn“ sagte der alte Biechtauer, daß er von einem fremden Manne, der über neun Wasser gegangen sei, einmal im Jahre in jedem Haus gesprochen werden solle, damit kein Unglück geschehe. Läßt man irgendwo einen Mann den Segen nicht sprechen, so habe dieser einen Schaden, wenn man ihm gleich einen Gulden gäbe, mit einem Pfennig nehme er aber auch vorlieb.

Den Haltersegen sprechen alte, gebrechliche Leute gegen eine kleine Spende und wenden dadurch Unglück, insbesondere von den Tieren des Hauses ab. Ein solcher Haltersegen lautet:

Glück herein, Unglück hinaus,
Es kommt ein fremder Halbdá ins Haus.
Im Namen Jesus tret ich herein.
Gott behüt' eure Rinder und Schwein
Und alles, was ihr habt in eurem Haus,
Das soll gesegnet sein
Wie der heilige Kelch mit Wein
Und das wahre Himmelsbrot, das Jesus
Christ,

Den 12 Jüngern selbst aufgewandelt hat.
Treibt euer Vieh durch euer Haus und
Garten,

Da kommt der heilige, heilige Petrus
Mit seinem Goldpaar Himmelschlüsseln,
Er sperrt den Tieren ihre Rüsseln,
Dem Fuchs, dem Luchs, dem Wolf seinen
Schlund

Auf das ganze Jahr, daß er kein Haar
zerreißt

Und kein Wein zerbeißt
Und kein Blutstropfen zött.
Das ist der größte Segen,
Den Jesus Christ hat gegeben.
Was ist Gab und Opfer?
Gab und Opfer ist euer Geschenk.
Sucht einmal neun Pfennig!
Wir wollen uns vermögen,
Wollens der Jungfrau Maria in Opfer-
stock legen.

Der Halbdásegen is gesprochen
Über euer Haus auf 52 Wochen,
Wo ihr werd't Gott bei euch haben;
Wird euch kein Herz und kein Zauber
schaden,

Seid hier und dort befreit
Durch die heilige Dreifaltigkeit
Vor Herz- und Zauberei.
Gelobt sei Jesus Christus!

Einmal wurde in Eberstallzell in manchem Hause ein „Maßl“ Haber, woraus ein Büschel ungedroschenen Habers ragte, auf den Düngerhaufen im Hofe gestellt, und wenn es Zeit war, den „Störiteig“ einzuzieheln, steckte man dieses Büschel in einen Laib und schloß das Brot so in den Ofen ein.

Zugleich mit der „Störi“ ward hin und wieder in der Fastnacht auch für jedes Stück Vieh ein winziger Laib Brot ge-

backen, ebenso für die Erde, indem man ein kleines Laibchen eingrub. Dem Winde gehörten drei ungebakene, aber geformte Laibchen, welche auf Baunpfähle gesteckt wurden. Auch in das Feuer ward ein solches Laibchen geworfen. Um Klaus bäckt man nebst der „Störi“ einen kleineren Laib aus größerem, schwärzerem Mehle, den man in drei Teile zerbricht und für das Feuer aufbewahrt. Mit einem wird es am heiligen Abend, mit dem anderen am Abend vor dem Oster- und mit dem letzten am Abend vor dem Pfingstsonntag „gefüttert“. Mit der Störi wird um Oberstallzell zugleich verschiedenes anderes Brot gebacken:

1. ein kleiner Laib, den der erste Arme bekommt, der am Weihnachtsfasttag nach drei Uhr sich sehen läßt. Es reicht ihm die „große Dirn“ und mit ihm ein Geldstück und ein Ei oder Stück Fleisch; ist der Arme ein Mann, heiratet sie, und zwar „heißt“ ihr Mann wie der Arme;
2. mehrere Laibchen für das Vieh, die diesem am Abend vor hl. Dreikönig gegeben werden;

3. vier oder fünf längliche Brote in Daumenform, und zwar für Luft, Wasser, Feuer und Erde, hinwieder noch ein fünftes für den Essig. Am Abend vor hl. Dreikönig, wann es finster geworden, steckt man das eine Brot auf einen Baum, wirft ein anderes in die Hauslache uzw.

In Weiskirchen werden beim Backen des Störibrotes aus dem Teig 3 Kugeln geformt und mit dem Brot gebacken. Am Weihnachtsabend wirft sie die Hausfrau eine nach der andern über das Hausdach mit den Worten:

So, Hey, da hast du das dein,
Laß mir dafür das mein!

Auch in Buchkirchen und Kremsmünster werden eigene Störibrote für Rosse, Kinder, Schafe und Hühner und als „Futter für Wind, Wasser, Erde und Feuer und Essig“ gebacken. Die Tiere werden damit in den drei großen Rauhnächten (Heilige Nacht, Neujahrs- und Dreikönigsnacht) gefüttert. Schweine sind aber ausgenommen.

Nach dem „Störieinschießen“ wird der Backofenwisch abgenommen und samt den Tischabfällen am Weihnachts-

fasttag um zwölf mittags auf das Weizenfeld getragen. Gewöhnlich tut dies die „große“, d. h. die erste Dirne; sie wickelt die „Schindn“ und Kerne von Äpfeln, Nußschalen, Brosamen und sonstigen Abfall in das Tisch Tuch und späht, am Felde angelangt, ob nicht irgendwo ein Mann gehe; in der Richtung hin heiratet sie das nächste Jahr (Oberstallzell). So hat sich auch in diesem Brauch mit der Darreichung einer Art Opfergabe zur Wohlfahrt des Aders, was wohl die ursprüngliche Bedeutung gewesen ist, die Frage Heiratslustiger an das Schicksal verbunden.

Am Weihnachtsfasttag, auch Fastweihnacht genannt, soll die Sonne scheinen. Scheint sie auf den Tisch, so werden das Jahr darauf viele Äpfel.

Am dem Tage kommt für die Kinder das goldene Heißl. Es läuft am First des Scheunendaches vorbei und wirft einen Sack voll Kleben in den Hof. Damit es aber vorbeikommt, muß man fasten (Rainbach, Innviertel).

Um das goldene Heißl oder Heinsl zu sehen, müssen Kinder bis zu 10 Jahren bis 11 Uhr fasten. Es bringt ihnen Äpfel und Nüsse.

Die Mettennacht ist vor allen übrigen die Nacht, da man Verborgenes oder Zukünftiges erkundet. Tod und Heirat, Witterung und Fruchtbarkeit des angehenden Jahres, auch andere das häusliche und öffentliche Leben betreffende Dinge werden in dieser Nacht im Voraus erforscht. In dem Maße, als die Mettennacht die heiligste Nacht ist, in der das Paradies gleichsam wieder gebracht wurde, indem selbst die unvernünftigen Tiere menschlich reden, die tief in der Erde ruhenden Schätze sich schimmernd aus dem Boden heben, allerlei Schutz gegen Zauber und bösen Einfluß gewonnen wird: Ebenso ist sie die Nacht, wo der Teufel, wo Hexen und Zauberer ihr Wesen am argsten treiben und der frebelnde Mensch mit der Hölle sich einläßt.

In der Mettennacht brennt zumeist die ganze Nacht hindurch eine gereinigte Kerze, an der kein zweites Licht angezündet werden darf (Windischgarsten). In Kematen, Traunkreis, wird sie um

6 Uhr angezündet und brennt bis 6 Uhr morgens. Gemeinsam verbringen die Hausleute den Abend bis zum Mettengang.

Die Aufstellung von Weihnachtskrippen in den Kirchen braucht als ein allgemein bekannter und rein christlicher Brauch nicht weiter geschildert zu werden. An den Krippen wird auch geopfert, in Oberweissenbach im Mühlviertel Flachs.

Am Heiligen Abend gehen in Windischgarsten und Umgebung verummte Leute herum, um Adam und Eva zu spielen. Sie haben eigene Gefänge, deren Inhalt gegenseitige Vorwürfe ob des Verlustes des Paradieses sind. Sie werden gerne aufgenommen und reichlich bewirtet.

Die geheimnisvolle Nacht ist der Zukunftsbildung offen, daher kennt die Mettennacht allerlei derartige Volksmeinung.

Man geht während des Gebetläutens zum Brunnen, um Wasser zu holen; wer einem auf dem Wege begegnet, den heiratet man. Ein Bauer (Walbzell, Innviertel) wusch sich einst, nachdem er dies neun Tage vorher nicht getan, das Gesicht im sogenannten „Ragnbachl“, worauf ihm seine Zukünftige erschien und das Handtuch reichete.

Wäscht man sich abends während des Abendläutens ohne sich abzutrocknen, so sieht man in der Mette während der Wandlung die Ereignisse des künftigen Jahres. Ubligh war hin und wieder auch das „Haselstaubenbeuteln“. Man horcht auch in dieser Nacht in einen siedenden Hafen; weint er, so gibt es ein trauriges Jahr.

Wenn jemand am Christabend, wann die Leute sich zu Tische setzen, um Äpfel, Nüsse usw. zu essen, an der Wand den Schatten eines Anwesenden ohne Kopf erblickt, so weiß er, daß diese Person während des nächsten Jahres stirbt (Steinhaus). In Weißkirchen gilt dies vom Lichtanzünden.

Die Dirnen stecken am Christabend Äpfel in den Schnee. Ist der Apfel anderen Tages gefroren, so stirbt die Dirne im kommenden Jahr (Weißkirchen). Oder man schneidet, wie Hände auf den Rücken gebunden, einen Apfel auseinander; trifft der Schnitt einen Kern, stirbt man oder

verlezt sich doch mit Sichel oder Senze u. dgl. Es ist schon ein übles Zeichen, wenn einem an diesem Abend beim Äpfelschälen die „Schinden“ abbricht. Andere gehen auf einen Zinnteller zwölf Häuflein Salz, welche die zwölf Monate vorstellen; die, deren Häuflein über Nacht feucht werden, sind regnerisch. Mit Eierschalen, in die etwas Salz gestreut wird, tut man dasselbe, in der Grünau nimmt man hierzu zwölf „Äpfelspeidl“.

Wenn man in der Mettennacht das Borhaus auskehrt und auf einem dreifüßigen Stuhl, der aber genau in der Mitte des Borhauses stehen muß, ein Kerzenlicht anzündet, so kommt derjenige, den man heiratet, nimmt das Licht in die Hand und setzt sich auf den Stuhl (Alkoven).

Geht man, nachdem man den ersten Äpfel genommen, abends rücklings zur Stube hinaus und ist unter der Haustür, so heiratet man die Person, die eben vorbeigeht. Es ist aber oft auch niemand oder gar der Tod des Weges (Altmünster). Es wird dies auch vom Mittag gesagt.

Wer die Christnacht ganz durchwacht, ohne das Licht auch nur einmal auszulöschen, der hört das Jahr hindurch jeden nächtlichen Dieb. In der Mettennacht waren einst die Großmutter und das sechsjährige Enkelkind allein zu Hause. Plötzlich polterten schwere Tritte; es war, als ob jemand in Holzschuhen Wasser durch den Flur trüge. Bald darauf brannte der Nachbarhof ab, und da es an Wasser gebrach, holte man es von dorthin und trug schweren Schrittes die gefüllten Eimer durchs Borhaus (Traunviertel).

In der geheimnisvollen Nacht wird das Vieh besonders betreut. In Rainbach im Innviertel werden am Heiligen Abend die Kühe geräuchert, sodann jeder auf den Rücken mit Steinöl ein Kreuz gezeichnet. Ist das geschehen, stellt man das Rauchfaß in die Wohnstube und jede Mannsperson im Hause hält die Öffnung der Kopfbedeckung über den aufsteigenden Rauch.

Jedes Stück Rind bekommt noch vor der Mette nebst etwas Kleienbrot, das eigens für dasselbe gebaden wird, drei Ruckkerne, die aber beim Auslösen nicht

im mindesten verletzt werden dürfen. Oder man gibt jedem Stück ein Laibchen Brot, eine Apfelspalte und einen Nusskern. Das Vieh wird hiedurch gegen Hexen- und Zauberkräfte geschützt (Winischgarßen, Altmünster).

Diese drohen besonders in der Mettennacht, denn der Teufel nimmt in ihr allerlei Gestalten an, besonders die eines Hasen. Ihm wehrt die Weihnachtskerze. Auch die Hexen sind los und treiben ihr Unwesen. Abends nach dem Ave klopfen daher die Dämonen im Dreischlag an die Stall- und Haustüren, um die Hexen zu vertreiben (Prambachkirchen).

In der Nähe der Mündung des Weißenbaches in den Attersee liegt nicht weit von dem Felsen am Ufer ein Stein, dessen Form der eines Tisches ähnelt. Hier haben sich einst während der Mette die Hexen versammelt und Mahl und Reigen gehalten; er heißt darum auch der Hexentisch. Nicht weit von diesem Steine zieht sich ein Berg hin, der Haiderberg, ein Hohl, von dem man dasselbe erzählt.

Man erkennt die Hexen, wenn man sich in der Mette während der Wandlung auf einen Stuhl setzt, der aus neun Arten unfruchtbarer Holzarten gefertigt ist; sie gehen, das Gesicht vom Altare weg gewandt, zur Sakristei hinaus. Anderwo bediente man sich hiezu eines Schemels aus neuerlei Holz, den man unter die Ampel stellte und worauf man während der Mette kniete. Man sah da die Hexen mit Mistgabeln, Sensen, Sicheln, Melk- oder Rührkübeln um den Altar gehen. Eine Art Holz gab das flache Brett, den Sitz, vier andere die Füße und die vier übrigen die „Zwickel“. Wer diesen Versuch macht, soll, um nicht von den Hexen zertrast oder gar getötet zu werden, etwas vor Ende der Mette aus der Kirche gehen. Auch dadurch rettet er sich vor der Rache der Hexen, daß er schnell genug in den Friedhof kommt und etwas Graberde zu sich steckt. Die Hexen aber weichen einem solchen fortan sorgfältig aus.

Besondere Bedeutung hat die Mettenzeit, die Mitternachtsstunde. Sie ist so heilig, daß Wein statt Wasser aus den Brunnen fließt und daß die Tiere im Stalle reden.

Schlag zwölf wird das Vieh in den Ställen unruhig und erhebt sich vom Lager, um gleichsam seine Freude an der Geburt des Weltheilandes auszudrücken; Pferde und Ochsen reden sogar und weisagen (Oberes Mühlviertel).

Ein Bauer, der es nicht glauben wollte, legte sich unter die Krippe seiner Ochsen. Als es Mitternacht ward, sprach der eine: „Glaubt es unser Bauer wirklich nicht, daß wir reden können?“ „Nein“, war die Antwort, „er glaubt's nicht; doch wir führen ihn ohnedies bald in den Friedhof“. Um die Ochsen Lügen zu strafen, verkaufte sie der Bauer und zwar zusammen um einen Gulden. Bald darauf brach eine „Sucht“ aus und fraß Vieh und Leute. Auch der Bauer starb und wurde von den zwei Ochsen, die von allem Zugvieh allein noch übrig waren, zu Grabe geführt (Sinnviertel).

Ein Bauer, namens Grieseder, legte sich in gleicher Absicht auf den Boden über den Ochsenstall. In der Tat hörte er den einen Ochsen zu dem anderen sagen: „Du, steh' auf, morgen ziehen wir unseren Bauern ins Griesloch“. Richtig fand man des andern Morgen den Bauern tot und als man die Leiche auf den Wagen legte, der sie zum nächsten „Friedhof“ bringen sollte, rissen die Ochsen aus und gingen mit ihm ins Griesloch durch, einen wilden, verrufenen Platz im Böhmerwald (Oberes Mühlviertel).

Auch anderes Zukünftige verkünden Roß und Rind und ob ihnen das Futter behage oder nicht. Schon das Gestampfe der Hufe ist vorbedeutend; je stärker sie stampfen, desto länger lebt der unter dem Barren Liegende, stampfen sie gar nicht, stirbt er bald.

Welch wunderbare Kräfte in der Mettennacht rührig sind, erkundet man auch, wenn man einen Stod mit 3 Schnitten abschneidet, nur bedarf man hiezu eines Messers, in dessen Klinge „9 Kreuze und 9 Mondscheine“ eingegraben sind. Der Stod bricht nicht ab und wäre er von einer „Hollästaudn“.

Allgemeiner Brauch ist der Mettengang, eine Fülle von Volksmeinung begleitet ihn.

Die Leute werden, wenn sie zur Mette gehen, häufig „fortgeschossen“; überhaupt

knallen die ganze Nacht über häufige Schüsse.

Wenn ein Erwachsener nicht zur Mette geht, so tritt es um 12 Uhr an sein Bett und spricht unter derben Schlägen:

„Geh in d' Mötn,
Alte Mötn!“³⁾

(Oberes Mühlviertel).

Ein Neusonntagskind, das auf den Weg zur Mette dreimal rückwärts blickt, erschaut auf dem Hausgiebel alles Zukünftige, was das Jahr über geschieht.

Wer während der Mette durch neun Föhrenspäne schaut, deren Ästlöcher genau übereinander passen, der sieht mancherlei verborgene Dinge.

Vor dem Mettengange schlägt man ein am heiligen Abend gelegtes Ei in einen Topf, nach der Rückkehr sieht man in den Topf und deutet die Form, die das zerronnene Ei bildet. Einmal versuchten dieses „Eiergießen“ zwei Schwestern, die eine sah in dem Hofen Haus und Garten, die andere eine Bähre. Und in der Tat heiratete die eine und starb die andere im nächsten Jahre.

Auch wird das Ei hie und da in Wasser geschlagen, das während des Gebetläutens aus dem nächsten Bache geholt wird. Um Borchdorf hieß es, es müsse von einer schwarzen Henne gelegt sein.

Sauft zur Zeit der Mette der Most im Fasse, dann gibt es ein gutes Mostjahr. Dasselbe gilt, wann untern Nächtn der Wind geht.

Zur Mettenzeit geschah auch das Totenschragenziehen, das seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts außer Gebrauch ist. Eine Person zieht den Totenschragen dreimal während der Mette um die Kirche, die im Friedhof stehen muß. Während des Herumziehens setzen sich eine Menge armer Seelen oder, wie andere sagen, Teufel auf den Schragen. Darum muß eine zweite Person mitgehen und sie mit einer geweihten Stola herabschlagen. Trotzdem werden es mehr und mehr, so daß der Ziehende kaum vorwärts kommt. Gelingt es ihm aber, dennoch dreimal herumzukommen, ohne ein

Sterbenswörtlein zu sprechen, bekommt er von den armen Seelen einen Sack voll Geld. Entschlüpft ihm aber auch nur ein Laut, erleidet er Kratz- und Brandwunden. An ihnen ist schon mancher gestorben (Windischgarsten).

Wenn eine Dirne in der Mettennacht, zwölf Uhr, nackt in den Backofen schlüpft, reicht ihr, wenn sie im nächsten Jahr heiratet, der Zukünftige das Hemd hinein. Ofters aber stirbt sie anstatt zu heiraten und dann hat der „Tod“ daselbe dargereicht. Auch derjenigen, welche nach der Mette in den Backofen schaut, blickt aus ihm der künftige „Gegenteil“ entgegen.

Wer Schlag zwölfte mit einem „Störlaib“ sich auf den Düngerhaufen stellt und spricht: „Wer mir vor Gott und der Welt beschaffen ist, der komm und schneid diese Störi an“, so kommt Bräutigam oder Braut zum Anschneiden. Läuft man aber davon, fliegt einem ein Messer nach (Steinhaus).

Wer auf den Heimweg von der Mette seinen eigenen Schatten sieht, stirbt das Jahr über nicht (Steyregg).

Wer zuerst von der Mette heimkommt, schaut durchs Fenster in die Stube; wenn das Jahr durch jemand aus dem Hause stirbt, steht er einen Sarg und im Sarg den Toten. Jedoch kann er auch sich selbst als Leiche sehen (Innviertel).

Überhaupt ist die Mettennacht — mehr noch als die übrigen Raufnächte — für Leben und Tod, Bitterung und Jahresseggen vorbedeutsam.

Dichte Mettn,
Finstere Stadln.

Der anbrechende Weihnachtstag ist auch insofern ein besonderer festlicher Tag, als der Tisch reicher und besser besetzt ist. Schon vor der Mette ist man ein eigens bereitetes und geformtes Brot; es ist nur halb so dick, als sonst ein Laib, aber breiter und dicht mit Kümmel bestreut (Innviertel). Die Heimkehrenden erwartet nicht selten noch ein Imbiß, der aus frisch bereiteten Würsten, „grünem Schweinern“ usw. besteht. In vielen Häusern wird nämlich auf Weihnachten ein Schwein geschlachtet; daher fehlt am Festtage neben Störi und Klegenbrot auch der Schweinsbraten nicht.

³⁾ Platte, Schiff. Ähnlich der Ausdruck: „alte Schachtel“. Schachteln hießen einst eine gewisse außer Gebrauch gekommene Art Ulmerschiffe.

Scheint die Sonne am Christtag hell
und klar,
So hofft man ein gutes, fruchtbares Jahr!

Am **Stefanstag** bringen die Göttnleut dem Kinde, bis es zehn bis zwölf Jahre alt wird, jährlich „ein neues Jahr“, bestehend aus einem großen Göttnwöckn und Fisch, d. h. einem „Böbzöltn“, der etwa vier Zoll lang ist und acht Fische nebeneinander enthält, wovon jeder etwa einen Zoll Breite hat (Eberstallzell). In Buchkirchen im Hausruckviertel geschieht dies am Neujahrstag.

Am diesem Tage geht man auch häufig zu Freunden und Verwandten, Störi anschneiden.

Unweit Hartberg bei Buchkirchen befindet sich der Tännbrunnen. Hierher ritt man einst jährlich am Stefanitag und wusch den Pferden aus dem Brännlein die Augen, um sie vor Erblindung zu sichern.

Am Tage **Johann Evangelist** ward einst in den aus Salzburgerische angrenzenden Pfarren Wein geweiht und zum Zeichen der brüderlichen Liebe getrunken. Es geschah dies hinter dem Altar. Man nahm sich auch von diesem Weine mit nach Haus zu allerlei Gebrauch, auch für das Vieh.

Am Tage der **Unschulbigen Kinder** muß die Tenne leer bleiben, damit die unschuldigen Kinder auf ihr tanzen können (Maarn).

Der letzte Tag der Jahres ist für die wandernden Dienstboten ein Feiertag. Demjenigen, der ihnen den Dienst zugebracht hat, geben sie ein Trinkgeld und ihren Störilaib (Magdalenenberg).

Die Neujahrsmacht ist gewöhnlich die zweite Rauhnacht. Am Abend werden im Gebirge Hirtenlieder gesungen. Schüsse ertönen die ganze Nacht hindurch. In Prambachkirchen schießt man dem Gevatter das neue Jahr ein. Es gilt dabei sich nicht erweichen zu lassen. Wird der Schütze erwischt, schleppt man ihn in das Haus, bewirtet ihn aber dann mit Branntwein.

Arme Leute und Kinder gingen einst Neujahrswünschen. Ein solcher Neujahrstreim vom Attersee lautet:

Wünsch á glückseligs neus Jahr,
A Christkindl im kraut'n Haar,

Gundheit und langes Lebn
Wird eng Gott der Allmächtig gebn.
Was i eng no wünsch dazu:

An goldnen Fisch,
In dá Mitt an bratnen Fisch,
On an iedn Eck á Glasl Wein,
Da schenk'n die heilign drei Künig ein,
Und an goldnen Wagn,
Da kinnán dá Herr und d' Frau in
Himmel fahrn.

Nur eins tát i már aussbitn,
Dass mi dá Herr und d' Frau lassn
hintn auffign.

Am **Neujahrstag** warten die Hausgenossen zusammen, um miteinander in die Kirche zu gehen; den Zug aber führt nicht der Bauer an, sondern der „Maier“ (Stoder).

Der Neujahrstag ist insoferne vorbedeutungsvoll, als sich das, was man an ihm tut oder erfährt, das ganze Jahr über häufig wiederholt. Der Ausgang derjenigen Person, auf die man von Haus weg zuerst stößt, verheißt, je nachdem sie alt oder jung ist, Glück oder Unglück. Die Dirnen gehen in die Holzlagen und nehmen so viele Scheite, als sie fassen können, in beide Arme und tragen sie ins Haus; entfällt ihnen keines, heiraten sie. Wer an diesem Tage „herfällt“, stirbt. Wer am Neujahrstage flücht, an dem hat der Vater das ganze Jahr herumzufficken.

Wichtig ist auch, was man im neuen Jahre zuerst ist. In Magdalenenberg nimmt man früh statt der Suppe Störi und Grieskoch. Am Neujahrstag sollen die Leute Branntwein trinken, sonst wird ihnen die Haut zu eng (Mühlviertel). Auch essen manche am Neujahrstage nüchternen Magens in Branntwein getauchten und angezündeten Lebkuchen, was gegen den „Hoaruck“, das Sodbrennen gut ist.

In Stoder wechseln die Dienstboten zu Neujahr. Abends essen und trinken sie im Wirtshause auf Rechnung des neuen Herrn. Wenn sie ankommen, erwartet sie Suppe, Fleisch und Kren, Eier in Schmalz und Krapsen.

Mit Neujahr beginnt die Zunahme des Tages schon merklicher zu werden. Die Volksregel sagt:

Im Weihnachtstag wachst der Tag,
So weit d' Muckn gea mag,

Im Neujahrstag, soweit dá Han krátschn mag,
Im hl. Dreikönigstag, so weit dá Hirsch springá mag.⁴⁾

Den Neujahrstag wünscht man in Schnee und Kälte; von ihm heißt es:
Ma(n) wach's, Tag wach's, Rölbn wach's.

Der 1. Jänner wird auch Holzbrenner genannt. Überhaupt soll der Jänner kalt sein:

Tanzen im Jänner die Muckn,
Muß der Bauer nach dem Futter guckn.

Stürmisch soll aber Neujahr nicht sein:
Is 's neuß Jahr anß Sturm und Regn.
Bleibt God nót aus mit Glück und Segn.

Das Wetter am Neujahrstag ist auch sonst von Vorbedeutung: Morgenröte bedeutet im selben Jahre Krieg und Ungewitter.

Scheint an diesem Tage die Sonne klar,
So gibt es ein fischreiches Jahr.

Dreikönig.

Die Dreikönigsnacht heißt auch die „foastó Rauhnacht“. Abends werden nämlich in den meisten Häusern Krapfen gebacken.

Besonders am Dreikönigsabend wird „geraucht“, dabei soll man dicht im Kreis um die Glutpfanne stehen, damit der Weizen gerate (Kremsmünster). In gleicher Absicht wird auch die Glutpfanne unter den Tisch gestellt. Im Innviertel halten Männer und Weiber ihre Kopfbedeckungen über die Rauchpfanne; es schützt vor Kopfschmerz. In Eberstallzell hält man über den „Kaufa“, d. i. das Rauchwerk, einen Laib Brot.

In Kirchham im Traunviertel will man in jedem christlichen Hause heiliges Dreikönigswasser aus drei Pfarren haben. Am Abend geht der Hausvater in der „Zwlichten“ um den ganzen Grund und besprengt ihn mit dem am selben Tage geweihten Wasser (Innviertel).

Wie das Räuchern ist das Anschreiben der Namensbuchstaben der heiligen Dreikönige ein katholischer Brauch. Um den Attersee wird auch das Vieh mit geweihter

Kreide mit den Buchstaben C. M. B. und mehreren Kreuzen bezeichnet.

In vielen Orten des Traunviertels werden die Dreikönige angeschossen. Man begibt sich nach dem Abendessen in den Garten vor's Haus und ruft, das Antlitz gegen Morgen gewandt: „Kini Kischbá, Melihárb, Waldhausá, dö heiling drei Kining, dö ruafn már á, mir lobn Got den Herrn und insa liaba Frau!“ Darauf wird einmal geschossen.

Wie Metten- und Neujahrnacht steht die feiste Rauhnacht der Zukunftsdeutung offen. Wenn man unter dem Gebetläuten einen Baunstecken auszieht und auf der Erde liegend, das Ohr an das Loch hält, so hört man, ob man das Jahr heirate, verwitte, sterbe usw. (Steinhaus).

Da die Nacht Fruchtbarkeitssegens birgt, findet in ihr das Baumküssen, „Bámtign“ statt. Man füllt den Mund mit Koch oder Krapfen und küßt einen Apfelbaum, indem man spricht: „Bám, Bám, i buß die, wier io voll wie mei Maul!“ Kinder haben hiezu, indem sie alle Apfelbäume des Wiesgartens abgehen, oft den ganzen Sack voll Krapfen.

Am Dreikönigsabend ist man hie und da Semmelsuppe, d. h. Semmel in Milch gebrocht, und läßt den Tisch auch nach dem Essen gedeckt, die Löffeln bleiben, den Stiel etwas über dem Bord der Schüssel, in ihr liegen. Wessen Löffel sich nun über Nacht dreht, der stirbt in diesem Jahre. In Weher wird nach dem Abendessen noch eine Schüssel frische Milch aufgetragen. Nachdem man einen Löffel genommen hat, läßt man die Schüssel, die Löffel mit dem Hohle in die Milch getaucht, stehen. Nachts kommt nun Frau Bercht mit ihren Angehörigen, hält im ganzen Hause Nachschau und stellt sich auch hier ein. Morgens Frühe läuft jedes gleich nach dem Aufstehen zur Schüssel. An dessen Löffel sich etwas Rahm angelegt, der hofft sich Glück und Segen. Einst versteckte sich ein Knabe hinter dem Ofen, um Frau Bercht zu sehen; doch es sollte ihm übel ankommen. Sie merkte sogleich seine Anwesenheit und erbot ihn aus dem Versteck hervor. Hierauf machte sie einen Spalt in seinen Kopf, gab glühende Kohlen hinein und schloß ihn wieder; endlich befahl sie ihm, das nächste Jahr in dieser Nacht wieder zur Stelle zu sein. Der

⁴⁾ Im Volksmund heißt es auch sinngleich, von Weihnacht bis Neujahr wächst der Tag, soweit die Milde gähnt, von Neujahr bis Dreikönig, soweit der Hahn schreitet, von Dreikönig bis Lichtmeß, soweit der Hirsch springt.

Knabe litt fortan an fürchterlichen Kopfschmerzen. Als das Jahr um war und er wieder vor Frau Bercht erschien, öffnete sie den Kopf aufs neue, nahm die Kohlen heraus und er war von dem Augenblicke an gesund. „Dies“, schloß sie, „sei die Strafe für deinen Vorniz gewesen!“

Besonders der Dreikönigsnacht eigentümlich ist das Glöckelgehn und das Sternsingen, beides kommt indes von Jahr zu Jahr mehr außer Übung. Das schon erwähnte Glöckeln ist uralter Brauch. Im Innviertel ziehen ledige Burschen in Gruppen, hin und wieder auch einer allein, verummumt von Haus zu Haus, klopfen unter allerlei Schall und Lärm an Türen und Fenster und sprechen:

„Heint is á Rauhnacht,
Wer hats außbracht?

A altá Man is üba d' Stigl frochn,
Hat si Hend und Füaß abrochn,
Krapfn raus, Krapfn raus,
Einst stich i enk á Loch ins Haus!“

In Ischl und Umgegend tummelten sich ganze Scharen Verummumter herum, verschiedene Stände und Gewerbe darstellend, oft in den abenteuerlichsten Aufzügen. Sie zogen von einem Gasthaus in das andere und auch in andere Häuser, wenn sie wußten, daß sie daselbst Einlaß fänden. Sie hatten Musik bei sich und führten Tänze auf, teilten kleine Geschenke aus, erhielten aber dafür eine Spende an Getränk.

In Weiskirchen ziehen nach der Abendsuppe fünf bis sechs oder auch mehr Personen von beiderlei Geschlecht, die Männer nicht selten in Weiberkleidern und umgekehrt, das Gesicht verlarot und sonst unkenntlich gemacht, von Haus zu Haus, größtenteils zu Bekannten. Bei ihrer Ankunft geben sie mit einem Glöcklein, häufig aber mit einer alten Pflanne u. dgl. ein Zeichen. Einer stellt seine Stimme und sagt einen Spruch her. Die andern begleiten seine Worte mit stummen, spaßhaften Gebärden. Ist ihr Erscheinen dem Hausvater nicht willkommen, vertreibt er einige Krapfen unter sie und entläßt sie wieder. Meist läßt er sie aber ein, „den Schlaf dazulassen“, d. h. sich niederzusetzen. Die Verlarvten enthüllen sich daraufhin und geben sich

eine Weile mit den Hausgenossen ab. Oft wird auch getanzt.

Ein Glöcklerspruch aus Weiskirchen lautet:

Glöckeln, glöckeln, d' Glöckler sind da!
Sie kommen aus (dem) Morgenland,
Sie sind hier (alle) unbekannt,
Sie machen eine weite Reif',
Sie reisen (daher) in Hitz und Schweiß
Und Winterkälte allzumal,
Sie reisen über Berg und Tal,
Sie reisen durch die ganze Welt
Und brauchen doch kein Kreuzer Geld.
Und weil sie kein Geld nót habn,
So bittn sö d' Leut um Gabn,
Und weils nót habn ein Haus,
So bitten sie nach christlichem Brauch
Um Herberg, um Speise und Trank,
Zum Raften um eine Bank,
Und eine Liegersstatt zur Ruh
Und eine warme Deck dazu.
Sie können dafür auch allerhand Künst',
Wie man austreibt die bösen Dünst',
Die Gespenster und Drachen,
Und wie mans soll machen,
Daß einem nichts nehmen die Dieb
Und daß man Glück hat in der Lieb,
Und was sonst alles dazugehört,
Daß man reich und glücklich werd.
Zur guten Nacht wollen wir eins singen
Und ein wenig tanzen und springen.
Dann wird ein Gschl noch gelacht
Und dann wünschen wir allen gute Nacht!

Um den Atter- und Mondsee gehen Verummumte von Haus zu Haus und singen geistliche Krippel- und weltliche Hirtenlieder. In wohlhabenden Häusern bückt man für sie Krapfen. Es führt dieser Singumzug eigentlich schon zum Sternsingen, dem christlichen Weihnachtsbrauch gegenüber dem uralten Lärmumzug der Glöckler.

Vor nicht gar langer Zeit war das Sternsingen vom hl. Dreikönigstag bis Lichtmeß üblich. Eine Truppe von zehn bis zwölf Sängern mit einem transparenten Sterne zog unter geistlichem Gesang von irgend einem Haus aus. Der Stern maß etwa zwei bis drei Fuß; auf der einen Seite war Maria mit dem Jesuskind, auf der andern die heiligen drei Könige gemalt; er war an einer Stange befestigt und wurde mit einer Schnur im Kreise herumgedreht. Der

Zug bewegte sich singend in ein Privat- oder Gasthaus, einer war Vorsänger, die übrigen sangen nach. Kamem zufällig zwei solche Truppen in einem Gasthaus zusammen, so wurde ein Wettgesang angestellt. Einer der beiden Vorsänger forderte in mehr oder weniger improvisierten Versen den andern zum Antwort heraus, indem zugleich beide Parteien ihren Stern ohne Unterlaß drehen. Der andere antwortete und tat nun an den Herausforderer eine Frage, und dies wurde fortgesetzt, bis einer von beiden nicht mehr zu antworten oder zu fragen imstande war. Die besiegte Partei gab an die andere ihren Stern ab, worauf diese mit zwei Sternen abzog (Hallstatt).

Im Innviertel waren die Sternsinger einst eine Gesellschaft von fünf Personen, zwei geigten, die übrigen stellten die heiligen drei Könige vor und sangen. Einer von ihnen trug einen Stern, der aus bunten Papierstreifen zusammengeklebt und um seinen Mittelpunkt beweglich war; er drehte ihn beständig im Kreis herum.

In Windischgarsten „gehen“ am 5. Jänner die heiligen drei Könige mit Kron' und Zepter „um“; ein als Engel gekleideter Knabe trägt ihnen den Kometstern und ein Krippel vor. Sie beschreiben die weite Reise vom Morgenlande her, singen schöne Krippellieder und lassen sich eine gute Bewirtung wohl gefallen.

„Krippelsänger“ gehen in Windischgarsten aber schon am heiligen Abend um. Es sind meist Bauernburschen, mit falschen Bärten aufgemußt, sie haben ein Krippel bei sich, vor dem sie Hirtenlieder in der heimatlichen Mundart singen.

Um diese Zeit wurden oft von fahrenden Leuten das „Adam und Eva Spiel“ oder „eine geistliche Komedi von Adam und Eva im Paradies“, und „eine schene Komedi zur heiligen Weihnachtszeit“ aufgeführt.

Wie jetzt die Sternsinger, so zogen einst die heiligen drei Könige selbst auf Erden umher und segneten Haus und Hof, Stall und Scheune. So erzählte man sich im Mühlviertel. Dort wollte sich einst ein Bauernknecht von der Wahrheit überzeugen und war so frevelhaft, das Messer im Futterstock absichtlich umzukehren. Wirklich sah man Tags dar-

auf dunkle Flecken, wie von Blutstropfen und auch der Häderling klebte zusammen und war dunkel gefärbt. Doch die Strafe blieb nicht aus. Denn nicht gar lange nachher lehnte sich der Freveler einmal an den Futterstock, dieser fiel, das Messer schnappte um und schnitt ihn so, daß er jämmerlich das Leben endete.

Um Dreikönig, aber auch schon um die Zeit des neuen Jahres, wurden vor Zeiten im Salzkammergute die „vier Stände“ dargestellt. Vier Männer, als Edelmann, Soldat, Bürger und Bauer gekleidet, traten auf und schilderten jeder in gereimten Sprüchen die Notwendigkeit, aber auch die Beschwerden ihres Standes. Nachdem sie länger darüber hin- und hergesprochen, reichten sie zum Schluß einander freundlich die Hand und suchten nach einem Rundgesang, der die Vorstellung schloß, um ein kleines Geschenk an.⁵⁾

Einiges den Rauhnächten Gemein-sam.

Wie schon bemerkt wurde, wird hin und wieder die Thomasnacht als die erste Rauhnacht gezählt; es tritt dann meist die Neujahrsnacht zurück, welche sonst für die zweite Nacht dieser Art gilt. Gewöhnlich aber beginnt die Mettennacht den Reigen; daher auch die Zeit vom Weihnachtsfasttag bis zum Valentinstage „unter den Nächten“ heißt.

Es ist die Zeit der Wintersonnenwende, nach dem alten Volksglauben reich an mannigfach göttlicher Einwirkung und Näherung. Zum Heile nahen dem Menschen milde Geister, aber auch zum Unheil der wilde Jäger oder Teufel, Zauberer und Hexen. Die vorher geschilderten Umzüge stehen mit diesen Vorstellungen im engen Zusammenhang. Einerseits der Gedanke der Abwehr böser Gewalten, anderseits die Volksmeinung, in geheimnisvoller Nacht in die Zukunft blicken zu können, ist den Rauhnächten gemeinsam.

In den Rosnächten, wie die Rauhnächte oft heißen, zeigt sich der Teufel als Hase. Daher soll man in dieser Zeit nicht auf Hasen schießen. Ent-

⁵⁾ J. Steiner, Der Reisegefährte durch die Österreichische Schweiz. Linz 1832. S. 79.

weder schlägt das Gewehr beim Abschießen dem Schützen ins Gesicht oder der Hase vergrößert sich auf den Schuß usw. (Rainbach).

Um die Hexen abzuwehren, lehnt man die Ecken an die Türen, an den Zähnen (spießen sich die Hexen auf (Maarn).

Unmittelbar nach dem Abendave klopfen drei Personen mit Stäben und Stöcken an das Tor. Soweit man das Klopfen hört, verschaucht es die Hexen. Den Brauch nennt man „Torklopfen“ (Mkoven).

Um Stehregg bliesen die Buben und jungen Burschen aus Ochsenhörnern. Auch im Innviertel rotteten sich in den Losnächten die Buben der Dörfer zusammen und bliesen aus „Bocksherdn“. Ebenfalls dehnt man das Glöckelgehörn auf sämtliche Rauchnächte aus und nennt es auch „Rauln“ oder „Rofeln“. Die „armen Leute“ besonders ziehen vermunnt umher, vor den Häusern in hohen Tönen singend oder vielmehr einen Spruch nieselnd, der mit „Huhu, huhu“ anhebt und schließt. Als Gabe werden meist Krappen gereicht.

Dem Vieh gibt man gerne drei Palmnarul ein, etwas Rudkraut von den geweihten Fronleichnam- oder Wetterkränzen und geweihtes Salz. Um den Altensee herum ward einst selbst das Stallgeräthe veräuchert.

Unter den „Nächtn“ soll man nichts verleihen an Personen, welche der Hexerei verdächtig sind; sie erhielten da Gewalt über den Ausleihenden. Wenn man in den drei Rauchnächten einen Stuhl rückt oder vor dem Rauchen ein Licht in die Stube bringt oder laut spricht, hat böser Zauber das ganze Jahr hindurch freien Eingang (Mispach, Innviertel). Man bringt auch der Hexen und Zauberer wegen alles Arbeitsgerät, besonders aber „Schäpfä“ und Waschbloi“⁹⁾ unter Dach.

Die Zeit vom Thomastag bis zum Tag nach Dreikönig werden die Rösen in die Dachkammer gestellt und sorgfältig mit Tüchern verhüllt, damit das Christkind nicht durch das Geschnurre der Räder im Schlummer gestört oder durch

die Gespräche, wie sie beim Spinnen geführt werden, beleidigt werde.

Eine geizige Bäuerin hechtelte in einer dieser Nächte nach dem Abeläutern. Da schlich sich eine Heze herzu und schrie: „Hächl di, hächl di, fall ein!“ Und wirklich fiel die Bäuerin in die Hächl und verletzte sich so, daß sie starb.

Besonders gefährlich ist in dieser Zeit das Flicken. Wer es nicht läßt, hat das ganze Jahr über Unglück mit dem Vieh. Auch soll man in dieser Zeit nur im Freien, „untern hoatern Himml“, äußern, übern „Träpf“ haupeln, dagegen nur unter Dach und Fach nähen und weben. Vor alter Zeit setzte man den Haspel auf den Misthaufen und tat daselbst die Arbeit.

Wer in den „Nächtn“ unter der „Traufe“ rührt, dem kann eine Heze am Vieh schaden.

Auch soll man im Freien nicht essen, weil man sonst das ganze Jahr beständig Hunger hat, ebensowenig Geld ausgeben, sonst hat man dessen nie genug.

Die Dirne, welche in einer Rauchnacht die Rüpfe nicht abspinnnt, bekommt einen härtigen Mann.

In den Rauchnächten offenbart sich die Zukunft. Je nachdem zwischen der ersten und letzten Rauchnacht mehr Weiber oder Männer sterben, stellt sich das Verhältnis der Sterblichkeit im ganzen Jahre.

Sieht man in den Losnächten durch ein Fenster, das unter einem „Trám“⁷⁾ angebracht ist, ins Freie, erfährt man alles, was sich das Jahr über ereignet.

Die Zukunft erfährt man am besten durch das Los-, Kreis-, Kreuzstehen. Es geschieht in allen Rauchnächten, besonders aber in der Mettennacht, in der Absicht, bedeutsame Ereignisse des neuen Jahres, mögen sie den auf der „Los“ Stehenden selbst oder andere, einzelne oder viele treffen, im Voraus zu schauen, besonders zu erhörchen. Nicht selten wechseln auch die Benennungen miteinander; doch scheint der Unterschied, wenigstens nach ursprünglicher Anschauung, zu bestehen, daß man das „Losstehen“ für unschuldiger oder vielmehr als etwas Unschuldiges, Ge-

⁹⁾ Schäpfä, Schöpfgefäß an einem langen Stiel. — Waschbleu.

⁷⁾ Balken, auf dem die Zimmerbede ruht.

Leutes ansah. Denn man durfte vorher und sogar während desselben beten. Scheinbar entgegenstehende Aussagen beruhen wohl nur auf leicht erklärlicher Verwechslung. Als eine Bedingung günstigen Erfolges wird manchmal angegeben, daß der Losstehende ein Neusonntagskind, d. h. an einem Sonntage geboren sei, an dem der Mond neu war. Wer in der Mitternacht auf der „Los steht“, erfährt, wer aus der Nachbarschaft im nächsten Jahre stirbt. Er sieht nämlich aus den Häusern, wo Leute wegsterben, Bahren tragen, und zwar so viele, als der Tod wirklich trifft. Oder er hört aus den Häusern beten, wie man bei Leichen zu beten pflegt. Auch anderes sieht oder hört er; so verkündet ihm zum Beispiel eine Sternschnuppe den Tod „eines gekrönten Hauptes“. Er muß sich aber, wird häufig hinzugesetzt, eine Stelle wählen, wo drei „Herrengründe“⁸⁾ zusammenstoßen. Andere sagen, er müsse auf einer Nußbaumwurzel stehen. Als Zeit wird am häufigsten die Stunde zwischen 6 und 7 Uhr, wo Tag und Nacht völlig ineinander übergehen, genannt.

Ein Bauer stand einst auf der Los; da hörte er vom eigenen Hause her singen und beten und erkannte daraus, dieses Jahr werde jemand aus dem Hause sterben. Er sagte es auch den „Hausleuten“ und verbot nur, es seiner Mutter, einer hochbetagten Greisin, zu erzählen. Doch sieh, er starb selbst (Traumviertel).

In der Gegend von Schörfling stellte man sich zum „Dosenstehn“ auf den Küchenherd oder auf einen Kreuzweg, eine Stelle, wo vier Wege auslaufen, und horchte, ob einem Zukunftiges kundgetan werde.

Wer Kreisstehn will, darf vom Thomastag an bis zur Mitternacht bzw. die letzten drei Tage kein Kreuz machen, kein Weihwasser nehmen, auch darf er nicht Brot noch Brotsamen bei sich haben, bis zur Mitternacht nicht beten, kein Kreuz machen, kein Weihwasser nehmen. Mit einer Hasel- oder Weidenrute versehen, begibt er sich um Mitternacht an eine Stelle, wo drei Herrengründe zusammen-

stoßen oder stellt sich doch auf eine Nußbaumwurzel. Dann zieht er den Kreis, der aber groß genug sein muß, daß der Teufel, der außerhalb steht, ihn nicht erreichen kann (Steinhaus).

In Böcklamarkt zieht der Kreissteher den Kreis um Mitternacht auf einem Kreuzweg mit geweihter Kreide, um Wetter und Ernte des neuen Jahres zu erforschen. Der Kreis, sagen einige, muß mit dem einjährigen Schößling einer Hasel gezogen werden.

Wenn der Teufel erscheint und Fragen stellt, darf man ihm beileibe nicht antworten, noch sonst ein Sterbenswörtlein laut werden lassen, bevor die zwölfte Stunde vorüber ist, sollte der Teufel auch noch so flehentlich bitten oder sich gar für eine arme Seele ausgeben, die durch ein gesprochenes Wort erlöst werden könnte.

Im Innviertel war das Kreisstehen besonders in der Thomasnacht üblich. Man stellte sich mit einer schwarzen Henne in den Kreis. Wie der Teufel erschien, ward sie ihm vorgeworfen. Der Teufel versuchte nun auf jede mögliche Weise dem Kreissteher einen Laut zu erpressen. Geling ihm dies, so war ihm der Frevler „gewiß“.

Ein Fleischer trat einst aus dem Kreise und hielt auch das Schweigen nicht. Allsogleich wollte der Schwarze mit ihm davon; nur durch vieles Bitten ließ er sich bewegen, einen Hund statt seiner anzunehmen. Doch als der Fleischer bald darauf starb und „unter der Erde war“, da war auch der Hund wieder da.

Es stunden einst drei Personen auf der „Los“; einer davon, ein Fleischerknecht, sprang vor Angst aus dem Kreis, nachdem der Teufel bald auf einem lichtlos brennenden Fuder Heu vorbeigeprengt, bald als ein wütendes, wildes Tier mit feuriger Zunge auf ihn losgefahren war. Er mußte zwei Jahre vor dem Höllentore wachthalten und bekam nichts anderes zu essen als das Brot, worüber kein Kreuz gemacht worden war. Er sah fast lauter „Herrn“ zur Hölle wandern, blutwenig Bauern, sie trugen meist ein Stück Wassen auf dem Kopfe (Innviertel).

⁸⁾ Zusammenstoßende Gründe dreier Herrschaften.

Auf den Kreissteher droht endlich ein brennendes „Fahrtl“ Her oder Stroh zu fallen, sodann geht ein bildschöner, junger Bursche, ohne sich auch nur umzusehen, vorüber; etwas später hinkt ein „Krümper“ langsam nach; der fragt, ob nicht ein junger, schöner Mensch vorbei gegangen sei und er ihn noch einholen könne. Nun schaut oder erhört der Kreissteher die Zukunft. Erst dann, wenn der schwarze Hahn, den er mit sich genommen, einmal gekräht hat, darf er den Kreis verlassen; tritt er früher hinaus, ist er verloren (Ebersallzell).

Nicht nur um die Zukunft zu erforschen, sondern auch um Geld zu erlangen, ward vor Zeiten „Kreisgestanden“. Wer dies tat, ver sah sich vor allem mit einem Kreisriemen, auf dem allerlei geheime Zeichen angebracht waren. Der Riemen ward in den Kreis gelegt, in dem aber auch nicht die geringste Öffnung sein durfte. Der Teufel wandte alles an, um den Menschen, der den Versuch tat, aus dem Kreise zu bringen. Am Ende „dankte“ dieser den Teufel „ab“, indem er die Beschwörungsformel schnell zurücklas oder -sagte. Gelang ihm dies nicht, wich der Teufel solange nicht von seiner Seite, bis er von einem Geistlichen beschworen wurde.

Einmal konnte ein Hausknecht den Teufel nicht abbanken, und dieser verblieb drei Tage und Nächte in Jägertracht, allen sichtbar, bei ihm. Endlich erschien ein alter, ehrwürdiger Priester, der die Beschwörung über den Bösen aussprach. Aber auch ihm warf der Teufel vor, daß er einmal einen Federkiel gestohlen habe. Der Kreis jedoch konnte entgegnen: „Allerdings, aber nur, um damit das Wort Gottes zu schreiben!“ Da entwich der Teufel brüllend und ein starkes Gewitter erregend.

Jetzt ist das Kreisstehen verschwunden. Im Innviertel wird nur mehr angegeben, daß es während der Mette auf einem Kreuzwege stattfindet, d. h. an einer Stelle, wo zwei Straßen sich so kreuzen, daß aus zwei Pfarren die Leichen übers Kreuz fortgetragen werden. Das Kreisstehen hat bei uns aufgehört, ließ sich ein anderer Erzähler vernehmen, seit der Teufel in Bayern drüben einen aus dem Kreise gebracht und geholt hat. Als die Leute damals von der

Mette heimgingen, da stürmte es, daß sie zu ersticken fürchteten, und an den Eichen zerrte und riß es wie nie seit Menschengebenden.

Valentinstag (7. 1.).

Mit Dreikönig ist die Feiertagsreihe zu Ende.

Im Valentin

Gehnt d' Feirta, d' Nächtn und d' Störin dahin.

Am Valentinstag soll man mit keinem Vieh fahren oder im Freien arbeiten, sonst bekommt es die hinfallende Krankheit (Magdalenaberg).

Von Thomas bis Valentin wird nicht gebacken (Kremsmünster).

Sebastianstag (20. 1.).

An diesem Tage enthält sich das Volk häufig des Genußes von Obst, frischem sowohl als gedörrtem. Als Grund wird angegeben, daß der Heilige, an einen Baum gebunden, die Marter ausstund. Andere sagen, es geschehe in der frommen Meinung, vor ansteckenden Krankheiten, Seuchen u. dgl. bewahrt zu bleiben (Traunviertel).

Manche trinken auch an diesem Tage keinen Most und fasten bis zum Abend bei Wasser und Brot. Der Tag des heiligen Sebastian war einst zwar kein gebotener, aber ein von vielen freiwillig gehaltener Feiertag, an dem auch Prozessionen angestellt wurden.⁹⁾ Der Heilige selbst ward und wird noch als Patron gegen Pestilenz und Seuchen verehrt. Zugleich aber ist es aus dem Kalender bekannt, daß „zu Sebastian der Saft will in die Bäume gahn“.

Der Tag von Pauli Bekehrung (25. 1.) ist der Mittwinter, denn:

Pauli Bekehrung
Halb Winter hinum,
Halb Winter herum!

Oder auch:

Pauli, bekehr dich,
Halb Winter, scher dich!

Der Tag erscheint wieder als vorbe-deutjam. Hat nämlich Pauli Bekehrung einen Nebel und zwar in der Höhe, so kommt in demselben Jahre über die „hohen

⁹⁾ Aufrichtiger Unterricht, das ist gottfällige Lehrart, derer wie sowol nöthig = als gewöhnlichen Kirchengebräuchen durch das ganze Jahr usw. Linz, Feichtinger 1736.

Häupter" ein Sturm; ist der Nebel am Boden, so kommt er über das gemeine Volk (Oberstallzell).

Lichtmeßtag (2. 2.).

Die Woche vor und nach Lichtmeß heißen die „Lichtmeßwochen“ (Oberstallzell). Da haben die Dienstboten „endá dá Traun“, d. h. im Hausrückviertel, das Recht zu feiern; wenigstens gibt der Bauer den Nachmittag frei. Das Gesinde arbeitet für sich selbst oder geht zu Eltern und „Freunden“. Auch in Ohlstorf (Traunviertel) wird in der Woche, in welche der Lichtmeßtag fällt, in der sogenannten „Kälberwoche“ bei keinem Bauern gearbeitet.

In der Umgebung von Wels heißt der Samstag nach Maria Lichtmeß „Klá nkl-samsta“ (klankeln heißt herumziehen, sich müßig herumtreiben). Da gehen die weiblichen Dienstboten jenseits der Traun, welche zu dieser Zeit ihren Jahreslohn bekommen, weil sie zu Lichtmeß häufig „einstecken“ und Dienst wechseln, mit ihrer „Weinwat“ nach Wels, um sie zu verkaufen. Weil sie dabei nicht selten den Lohn vertaten, kam der Klánkl-samsta zu dem Namen „Lumperl-samsta“.

Neu eintretende Dienstboten bekommen hie und da am Tage des Dienstantrittes Suppe, Rindfleisch und Braten, ebenso die Person, von der sie in den Dienst „geweiht“ werden, diese obendrein einen Laib Brot. Die Dienstboten selbst setzen sich auf die „lange Bank“, damit sie im Hause lange Bleibens haben.

Am Lichtmeßabend werden in den Stuben drei „Lichtl“ angezündet, eins auf dem Tische zu Ehren unserer lieben Frau, das andere unter dem Tische für die unschuldigen, d. i. ungetauften Kinder, das dritte auf dem Weihbrunnkessel neben der Tür für die armen Seelen (Laiskirchen). Anderswo im Innviertel wird ein Rosenkranz gebetet, jedes hat für sich auf einem Brettchen oder Tisch einige brennende Wachskerzen; dessen Lichtlein zuerst erlöschen, der stirbt vor den andern. In Rainbach klebt man die beim Gottesdienst am Lichtmeßtag geweihten „Lichtln“ auf Holzspäne fest und zündet sie abends zum Rosenkranzbeten an. Die Holzspäne werden dann auf den Stubenboden gesteckt und das Jahr hindurch dort aufbewahrt. In Münzkirchen brennen während des Rosen-

kranzbetens so viele rote Wachslichter auf dem hölzernen Teller, als man sich erinnert, daß Personen im Hause gestorben sind.

Wenn die Sonne am Lichtmeßtag, lautet eine alte Bauernregel, den Geistlichen auf der Kanzel anscheint, so soll die „große Dirn“ geschwind heimlaufen und alles „zampuzn“, sogar „'s Gtod ausn Barn“, denn es wird ein schlechtes Jahr. Auch bekommt der Geistliche in einem solchen Jahre viele Speisgänge. Überhaupt soll das 1. Herndl, der 1. Februar „mit Saus und Braus eingehn“. Nur der Flachs gerät, wenn an dem Tage die Sonne scheint.

Kimts Hernl mit Saus und Braus,
Bauer, trags Urás ausn Haus;
Kimts aba ganz stül,
Laß's drobnát in der Dül. —

Gehts Hernl ein mit Saus und Braus,
So halbens Man und Ros leicht aus;
Gehts aber ein in Gstül,
So habn Ros und Man nöb vil. —

Kimts Hernl sanft und gstül,
Mues má 's Urás saubá zampuzn und áß
tragn ö d'Dül.

Kimts aba mit Wind und Wáh(n),
Derf má 's Urás intrastrán. —

Wans Hernl kimt mit Saus und Braus,
Baur, kim mitn Pflueg heraus:
Wans aba kimt ö dá Gstül,
Menschá, tragts Urás áß ö d'Dül.

Schnee oder Regen will überhaupt der Bauernkalender im Hornung!

Dás ganz Hernl solls so vil scheibn und
wáhn,
daß's nei Mut Schnee durch a Náblings-
lucka wáht. —

Es heißt:

Gibts im Herndl ein Tröpfel,
Gibts im Mai ein Schöppl.

Oder auch:

On Hernl vül Tröpfel,
On Moa vül Knöpfel. —

Nach alter Regel hat es der Bauer lieber, wenn ihm der Wolf zum Fenster hineinschaut als die Sonne.

Wans Hernl den Gwalt het wie dá Zená,
So táts 's Raibl ö dá Ruach dábréná. —

Am Lichtmeßtag standen auch einst die alten Jungfern auf der Traunbrücke

und schrieen: „Zeit, Zeit, Überzeit, Bia mei liaba Bada schreit . . .“¹⁰⁾

Am Blasinstage (3. Februar) darf nicht gesponnen werden, sonst zerreißt der Wind das Dach.

Zwischen Weihnachten und Fasching gibt jeder größere Bauer eine Mahlzeit, an welcher die Dienstboten und alle Handwerksleute, die das Jahr über im Hause Arbeit haben, teilnehmen (Eferding).

Fasching.

Die Faschingstage sollen noch in die stürmische Zeit fallen:

D' Faschingskrapfn in dá Sun,
Z' Ostern d' Dar in dá Stubm.

Fällt am Faschingsmontag Schnee,
Rufn die Apfelbám Suchhe.

An den 3 Faschingstagen soll nicht gesponnen werden. Man bekommt sonst die Krätze (Vorchdorf). Man versteckte sogar an diesen Tagen die Rössen; wer es nicht tat, der sah das Jahr über Drachen, Schlangen und sonst allerlei wildes Getier. Auch schor man das Vieh zwischen den Hörnern, so wie man einst den Opfertieren etwas Stirnhaar abschchnitt, und warf die Abfälle samt dem eben im Warren befindlichen Futter vor Sonnen- aufgang in ein fließendes Wasser.

Am Faschingstag soll man Störi essen, dann wird man recht stark, besonders wenn es das letzte ist, was man an dem Tage ißt. Dann hilft es einem auch gegen den Harrud. Übrigens bekommt man auch fürs ganze Jahr Stärke, wenn man auf dem Gang zur ersten Frühjahrsarbeit im Freien Störi ißt.

Am letzten Faschingstag kamen im Traumbiertel die Weber zusammen und taten hohe Sprünge, damit der Flachs lang werde.

Am Faschingstag gingen auch die „Faschinggeher“, gewöhnlich 3 bis 5 an der Zahl. Sie trugen Spitzhüte¹¹⁾ mit

¹⁰⁾ Auch in Oberösterreich heißt es: Die alten Jungfern müssen nach ihrem Tode Schnee reutern, die Junggesellen „Wolkn schlagn.“

¹¹⁾ Noch im 19. Jahrhundert trugen in der Gegend von Kremsmünster und Steinerkirchen die Bauern berartige „Spitzhüt.“ Diese hatten einen niederen, abgerundeten Stock und eine sehr breite Krempe, die am Rand an 3 Stellen mit Bändern an dem Stock „aufgehängt“, angeheftet war. Einen

grünen Bändern, hatten kurze schwarze Röcke, grün- oder schwarzwollene Knie- strümpfe und in der Hand einen „Holz- spieß“, einen oben mit Eisen beschlagenen Stock. Sie sangen und tanzten und bekamen rohes Rind- oder Schweinefleisch, das sie an das Eisen steckten. Sprangen die Faschinggeher hoch, so galt es als Zeichen, daß der Har lang werde (Buchkirchen).

In den Faschingstagen war einst im Innviertel der Schwerttanz üblich. Zu diesem „Faschingspiel“ vereinten sich meist zehn Personen, 6 Tänzer, der Hanswurst, der Harträger, der Spielmann und der Trommelschläger. Sie waren in rote Jacken gekleidet, welche weiß verbrämt waren, und hatten gelbe Hosen an. Wenn sie in ein Haus kamen, stellten sie sich in 2 Reihen auf und machten mit Hand und Fuß verschiedene Bewegungen, bis das „Marsch“ erscholl, worauf sie in einen Kreis zusammen standen und jeder sein Spruch- lein sagte. Hierauf begann das Spiel: 1. Sprangen alle der Reihe nach über die Schwerter. 2. Sprangen sie zwischen zwei Schwertern durch, welche so gehalten wurden, daß etwas freier Raum blieb. 3. Folgte ein Spiel, „Haspeln“ genannt. 4. Sodann noch ein zweites. Während des letzten nahm der Hanswurst Reißaus, weil er zahlen sollte. Man suchte ihn aber, fing ihn und sagte:

Wurstl, du muaszt 3000 Gulden dälögn,
Oda wir wern dá n' Kopp z' Füaßn lögn!

Der Hanswurst rief nun die Hilfe des Bauern an und dieser löste ihn mit einer Gabe, worauf zuweilen von neuem getanzt wurde. Um 1800 war auch in Hallstatt zur Faschingszeit der Schwert- tanz noch gäng und gäbe. 12 Männer, 6 weiß, 6 grün gekleidet, wurden, je nach der Farbe, in 2 Reihen aufgestellt. Neben ihnen fehlten nicht der „Narr“, sowie Trommelschläger und Pfeiffer. Ab- wechselnd trat bald ein „Weißer“, bald ein „Grüner“ vor, ging zwischen den Reihen auf und ab und sprach, mit dem Narren Rede wechselnd, einige Reime. War dies zu Ende, begann unter Trommel- und Pfeifenschall der Tanz mit wechselnder Gruppierung, mannigfaltigen Wendungen

alten, verkrüppelten Hut, wie die Bauern ihn bei der Arbeit tragen, nennt man noch „Guethrechtl“. Auch die Redensart hört man „á windisch Güetl“, „in Guet windisch aufhabn“.

der Schwertter, Verschlingungen und Auflösungen.

Nach Steiner ¹²⁾ war der Schwerttanz eine künstliche Leibesübung; er wurde vorgeführt von 9 Tänzern, einem oder 2 Pfeifern, einem Tambour und 2 Faschingsnarren oder Hanswürsten. Sie traten mit einem Spruch auf, der lautete:

Wir treten herein ganz edel und fest
Und grüßen alle anwesenden Zuschauer
aufs best,

Grüßten wir einen und den anderen nicht,
So möchten sie meinen, wir wären die
rechten Schwerttänzer nicht.

Die rechten Schwerttänzer sind wir genannt,
Wir tragen das Schwert in unserer Hand,
Spielmann, mach auf den rechten Schwert-
tanz!

Sodann tanzten sie ein Rondo, wobei jeder die Spitze des Säbels seines Nebenmannes in Händen hielt, sprangen über die Säbel, legten sie ab und tanzten ohne sie, nahmen sie von neuem auf, bildeten den „Schnecken“, aus welchem der Vortänzer und die ihm folgenden sich nach und nach herauswanden, ohne die Säbelspitzen aus den Händen zu lassen. Endlich trat ein Hanswurst in die Mitte, kniete nieder und bückte sich; alle bis auf den Vortänzer hielten ihm die Säbel auf den Rücken, der Vortänzer aber schwang sich hinauf und sprach:

Da bin ich heraufgestiegen,
Wär besser, ich wär unten geblieben,
Der Fasching ist ein vertulicher Mann,
Hat all sein Hab und Gut vertan,
Er hat vertan sein Hab und Gut
Bis auf einen alten, zerrissenen Hut.
Er reißt das Land wohl auf und nieder,
Was er bekommt, verkauft er wieder.
So spring ich aus dem grünen Kranz,
Spielmann, mach auf den lustigen Schwert-
tanz.

Sie tanzten hierauf wieder ein Rondo, jedoch in schnellerem Tempo; ohne daß man es fast vermerkte, trat einer um den anderen seitwärts, bis nur mehr der Vortänzer und ein Nachtänzer übrig waren, welche sich noch einigemal herumdrehten. Zuletzt schlugen alle mit den Säbeln zusammen und riefen ein freudiges Vivat.

Der Schwerttanz fand nach Steiner nicht gerade jedes Jahr statt und war auch nicht unbedingt an Fasching gebunden. Bisweilen wurde er auf Verlangen vor hohen Personen vorgeführt.

Faschings-Hochzeit und Begräbnis. Alle drei Faschingstage wurden einst von den Faschingsnarren, an diesen Tagen ver mummt herumziehenden Leuten, gehalten. Am ersten ward der Fasching gefeiert, am zweiten begraben, am dritten mit einer Laterne aufgesucht, ohne gefunden zu werden (Innviertel).

Junge Burschen, ohne Larven, aber abenteuerlich gekleidet, stellten — meist am Faschingssonntag — eine ganze Hochzeit vor, Braut und Bräutigam, Brautführer und Kranzjungfer, Prokurator, Gäste, Musikanten usw. Sie führten die Ehrentänze auf, nachdem sie schon das Hausgerät der Braut, aus lauter schlechtem Gerümpel bestehend, in das Haus des Bräutigams gebracht und die Braut feierlich abgeholt hatten (Salzammergut). ¹³⁾ Oder auch versammelten sich im Salzammergute an einem der letzten Faschingstage die jungen Burschen, oft auch Männer, in einem Gasthause und ver mummten sich daselbst, mannigfaltige Stände und Gewerbe darstellend. Vom Wirtshaus aus bewegte sich der Zug teils zu Wagen, teils beritten und zu Fuß, durch Platz und Gassen. An der Spitze fuhr ein Wagen mit Spiel leuten, welche hanswurstmäßig angezogen waren und ein mit einer Saite bespanntes Brett, eine Bratpfanne oder dgl. als musikalische Instrumente benützten. Es folgte nicht selten ein Wagen mit Wäscherinnen, welche nasse Tücher über die Umstehenden ausschlangen, oder ein dritter mit Dreschern, welche ihre ströhernen Flegel in Bekanntschaft mit den Köpfen der Zuschauer brachten usw. Den Schluß machte ein Schlitten oder Wagen mit einem Strohmänn, dem „Fasching“. Endlich stellten sich die Wagen im Kreis um den Schlitten, auf dem sich der Fasching befand, auf. Der Fasching wurde nun vom Schlitten herabgerissen, am Boden hin- und hergezerrt, vom Leben zum Tode gebracht — z. B. erschossen — und eingegraben. An einigen Orten grub man ihn am Aschermittwoch wieder aus, und nachdem man

¹²⁾ Steiner, a. a. D., S. 81 f.

¹³⁾ Steiner, a. a. D., S. 80.

ihn unter Geheul und Gewinsel eine Zeit herumgeschleppt, ward er neuerdings, aber in einen Dünghaufen verscharrt.

In Stehregg gehen zwei Männer unter hochemporgehaltener Plache, worauf ein Gaisklopp sitzt; ein dritter führt dieses Ungetüm. Mehrere Wagen enthalten allerlei possenhafte Gestalten, welche sich ver mummt und nicht selten durch künstliche Kröpfe, Buckel usw. verunstaltet haben. In einem mit „Grassát“, grünem Nadelgezwieg besteckten Wagen ist ein Strohmann, er hat meist einen „Dreizipp“ auf und wird, wenn der Zug aus Donauufer gelangt ist, in den Fluß geworfen.

Um Freistadt pflegten die Bewohner der Dörfer ver mummt in der Nachbarschaft herumzuziehen und hatten Drischel in den Händen, an denen aber statt der Flegel Strohwürste hingen. Nachdem sie allerlei Kurzweil getrieben, stürzte einer aus dem Zuge zu Boden, als ob er tot wäre; man schaffte ihn in ein naheß Haus, brachte an seiner statt aber einen Strohmann heraus, den man forttrug und begrub.

In Grünau findet der „Flegabál“ statt. Schon einige Zeit vor dem Faschingsdienstag wird ein kleiner Floß, wie er öfters in den Wirthausstuben zu sehen ist, wo die „Flößer“ Einkehr halten, zum Tischler gebracht, der ihn ausbessert und mit bunten Bändern von Seide verziert; auch sorgt er, daß die kleinen Schnitzereien, welche „Flößer“ mit Rudern vorstellen, daran nicht fehlen. Am Faschingsdienstag selbst wird der Floß vom Tischler geholt und auf einen Schlitten geladen und zwar so, daß er von allen Seiten frei kann gesehen werden. Es ist ein Schlitten, wie ihn die Bauern zur Winterarbeit brauchen, aber rings mit „Greßlingá“ umsteckt; ihre Wipfel sinds, an die der Floß angebunden ist. Den Schlitten ziehen 2 bis 3 Paar Ochsen, als Vorspann dient ein Bock; seinen Kopf schmückt ein Kranz, die Hörner sind mit farbigen Papierstreifen umwunden, und überall an ihm flattert und weht es von Seidenbändchen und Schleifchen. Die Ochsenknechte tragen eben-

falls Hüte mit Bändern und knallen während der Fahrt unausgesetzt mit den Peitschen. Zu beiden Seiten des Wagens und hinter ihm gehen „Flößer“, mit „Tremeln“, Knütteln versehen. Ein solcher hängt auch an dem Ende des Seiles, das am hinteren Teil des Schlittens angeknüpft ist, und mit ihm wühlt ein „Flößer“, wenn noch Schnee liegt, denselben auf, wirft ihn rechts und links usw. Gelangt das Fuhrwerk an eine Stelle, wo mehrere Zuschauer sich versammelt haben, wird angehalten und unter weithin hallendem Geschrei der Schlitten mittels der Tremel in die Höhe gehoben, gleichsam als führe der Floß auf und müßte erst wieder flott gemacht werden. Zuweilen ist auch absichtlich der eine oder andere Tremel halb durchschnitten, damit er beim Emporheben des Schlittens krachend in Stücke gehe. Auch Rufe, wie „halbó neunó“ usw. erschallen, als sollte der Stand der Höhe eines Flusses angegeben werden. Hat der Schlitten das Wirthshaus erreicht, wird der Floß abgeladen, in die Stube geschafft und daselbst aufgehängt. Den Schluß macht Mahl und Tanz.

Allermannsfaschingstag heißt der erste Sonntag nach Fasching. Da bußen einst die Männer statt der Weiber abends die Krapfen. Höfer¹⁴⁾ nennt ihn auch „Nachfasching“, einst habe man ihn als die „große, alte Fastnacht“ bezeichnet, im Gegensatz zu der kleinen oder jungen, d. i. den drei Faschingtagen. Dieser Tag sei der Fasching für die, welche an den vorausgegangenen Tagen mit Arbeit beschäftigt waren, wie Bäcker, Mehger, Kellner, Dienstboten usw.

Damit ist die Faschingslust zu Ende. Ob es schon an Lücken und Entstellung, an Einnengeln nicht fehlt, sind uralte Frühlingsbräuche, die mildes Wetter und Gedeihen der Frucht erwirken wollen, die unverkennbare Grundlage.

(Schluß folgt.)

¹⁴⁾ M. Höfer, Etymologisches Wörterbuch. 1. Teil. Linz 1815, S. 21.

